Nr. 247. **Halle (Saale), Mittwoch den 21. Oktober 1914.** **25. Jahrg.**

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
✚
Bezugspreis monatl. 60 Pf. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich 1,65 Mark ohne Bestellgeld.
✚
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.
✚
Schriftleitung: Harz 42/43. Fernsprecher 898 Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Kolonelzeile od. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter dem Textteil die Zeile 75 Pf.
✚
Anzeigen für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 9½ Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.
✚
Hauptgeschäftsstelle: Harz 42/43. Fernsprecher 1047 Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Die Kämpfe um die Kanalküste.

Das Messen der Kräfte in Nordfrankreich

Die auch von uns besprochene Nachricht über den Rückzug der französischen Armeen aus der Aisnelinie, der von den Basler Nachrichten so ausführlich dargestellt wurde, scheint nur eine sensationelle Wahrscheinlichkeits-Meldung zu bleiben. Trotz der Genauigkeit der Darstellung ist die Nachricht von keiner Seite bestätigt worden. Nur darüber ist man sich einig, daß die Schlacht an der Aisne augenblicklich an Bedeutung hinter den Kämpfen in der Gegend der französischen Küste zurücktritt. Zwischen der kürzlich von deutschen Truppen eroberten Festung Lille und der Nordseeküste tobt die heiße Schlacht, die über den Marsch an die Kanalenge und das Schicksal des französischen linken Flügels entscheiden soll. Sensationsblätter schreiben schon wieder von der „größten Schlacht der Welt", von der das „Schicksal Englands, Frankreichs und Belgiens und Deutschlands abhinge" und deren Bedeutung nicht hoch genug angeschlagen werden könne. Das sind Uebertreibungen, die die Sensationsblättchen stets dann anwenden, wenn sie glauben, zu besonders großen Geschäften Gelegenheit zu haben.

Englische Meldungen sind es, die den Kämpfen an der Küste die überragende Bedeutung beilegen. Das ist leicht begreiflich, da das erste Mal in diesem Kriege ernstliche Gefahr für den englischen Kanal und damit für die Manövrierfähigkeit der englischen Flotte und den heimatlichen Handel Englands entsteht. Diese Gefahren reizen den Widerstand der englischen Truppen, während die Belgier sich mit dem Mute der Verzweiflung schlagen, weil der letzte Streifen belgischen Landes auf dem Spiele steht; und die französischen Truppen greifen auf das heftigste an, um den bedrohten Flügel ihrer Hauptstellung in letzter Stunde doch noch zu retten. Da die deutsche Heeresverwaltung alle diese Kräfte mit neuen starken Truppenmassen zu überwältigen versucht, ist das Ringen heiß und erbittert. Dazu kommen noch neue, den Kampf sehr erschwerende Hindernisse, die das Wetter mit sich bringt. Durch anhaltende Regengüsse sind in den letzten Tagen einzelne Landstriche zwischen den kämpfenden Armeen zu Moraststrecken geworden, in denen Pferde und Mannschaften einfach stecken bleiben. Das bringt neue Erbitterung und verzweifelte Wut in die Kämpfenden.

Wie die Kräfte beiderseits verteilt sind, und wo sich die Hauptstellungen befinden, läßt sich bei dem Durcheinander der Nachrichten nicht genau sagen. Nach der letzten Meldung des Großen Hauptquartiers gingen die deutschen Truppen von Ostende längs der Küste vor und stießen am Yserabschnitt bei Nieuport auf feindliche Kräfte. Mit diesen stehen sie seit Sonntag im Gefecht. Nach ausländischen Berichten ist gleichzeitig eine sehr beträchtliche deutsche Armee etwa von Coutrai aus mit der Richtung auf Ypern vorgegangen, das bekanntlich umzingelt wurde. Wieweit diese Armee bisher vorgedrungen ist, läßt sich vorerst nicht feststellen. Ebensowenig geht aus den bisherigen Meldungen die genaue Marschroute dieser Truppen hervor. Weitere deutsche Armeeteile sind bei Lille aufmarschiert. In welchem Sinne diese deutschen Heere zusammenarbeiten, läßt sich allenfalls erraten, aber sichere Anhaltspunkte sind bisher nicht bekannt. Der neueste deutsche Tagesbericht meldet auch wieder neue erfolgreiche Kämpfe westlich von Lille. Aus welcher Richtung die französischen Angriffe auf die deutschen Stellungen bei dieser Stadt gemacht worden sind, ist aber nicht gesagt. Andererseits läßt ein französischer Bericht, der die Ereignisse vom Sonntag behandelt, erkennen, daß die Franzosen in einem flachen Halbkreis im Westen von Lille aufmarschiert sind, der von Armentières über Fromelles-Illies nach Givenchy, einem kleinen Ort westlich von La Bassée, führt. Die französische Front ist also an dem Nordende ihres Offensivflügels in der Richtung auf Lille zu ausgebaucht, während sie von Armentières scharf nach Westen verlaufen dürfte. Die französischen Truppen dieser Front, die ihren bedrohten Flügel decken wollen, sind ständig im Angriff. Sie wissen, um was es geht. An der Linie Roye-Arras sind deutsche Truppen, die den Graben des im Bau befindlichen großen Nordkanals geschickt befesttigten und ausnutzten, wieder im Angriff. Deutsche Fortschritte bei Lille würden diese Angriffe außerordentlich fördern.

Haben die Franzosen noch die Kraft, bei Lille die strategisch wichtigen Gegenangriffe zu machen, so ist an der Küste das Heer der verbündeten Engländer, Franzosen und Belgier in die Abwehr gedrängt. Neue ausländische Meldungen besagen, daß die deutschen Truppen unaufhaltsam vordringen, trotzdem die Engländer sogar mit Schiffsgeschützen von der See her einzugreifen versuchen. Und wenn sie wirklich jetzt auch noch neue Soldatenmassen über den Kanal schaffen — die Meldungen klettern bis „200 000 Mann" hinauf — so dürfen wir doch wohl die Zuversicht haben, daß die deutschen Heere in der Uebermacht bleiben und weiter erfolgreich vorrücken.

Andauernd heftiger Kampf.

2000 Engländer gefangen —

Ein Torpedoboot kampfunfähig gemacht!

Großes Hauptquartier, 21. Oktober. (W. T. B.) **Am Yserkanal stehen unsere Truppen noch in heftigen Kämpfen. Der Feind unterstützte seine Artillerie vom Meere nordwestlich Nieuport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampfunfähig gemacht. Die Kämpfe westlich Lille dauern an. Unsere Truppen gingen auch dort zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa 2000 Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.**

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze ist keine Entscheidung gefallen.

Weitere Meldungen.

London, 20. Oktober. Zur Verteidigung Churchills behaupten englische Blätter, England habe sich Frankreich gegenüber verpflichtet, 50 000 Mann über Gent zu schicken, um die Deutschen von Antwerpen abzulenken und die deutschen Verpflegungslinien zu bedrohen sowie dem rechten deutschen Flügel in den Rücken zu fallen. England habe seinen Anteil fertig gebracht, aber die Franzosen hätten ihre Pflicht nicht erfüllt.

Ueber Stockholm kommen folgende Meldungen: Gewaltige Transportflotten bilden seit einer Woche fast eine zusammenhängende Brücke über den Kanal zwischen Ramsgate, Dover und Folkestone an der englischen Küste und Dünkirchen, Calais und Boulogne an der französischen Küste. Es sollen binnen wenigen Tagen britische Korps in einer Stärke von mehr als 200 000 Mann auf Frankreichs Boden stehen. Die englische Presse erklärt, daß es sich für England um einen Kampf um Leben und Tod handelt, um die Verwirklichung der deutschen Pläne zu verhindern, die sich hinter dem verzweifelten Versuch bemerkbar machen, sich an dem Kanal festzusetzen. Der Kommandant von Dover hat die ausländischen Flüchtlinge aufgefordert, die Stadt innerhalb einer Woche zu verlassen.

Die belgischen Flüchtlinge bilden für Holland eine starke wirtschaftliche Belastung. Es werden daher alle Anstrengungen gemacht, um diese Leute, die in dem Nachbarlande Schutz suchten, zur Rückkehr in ihre Heimat zu bewegen. Auch unser holländisches Parteiblatt brachte in seiner Nummer vom 17. Oktober einen Leitartikel, betitelt: An die Flüchtlinge!, in dem auseinandergesetzt wird, daß es besonders für die Antwerpener Flüchtlinge geraten erscheint, nach Belgien zurückzukehren. Holland habe seine Pflicht getan; doch es sei zu bedenken, daß die Flüchtlinge nicht in ein Land gekommen seien, wo Milch und Honig flösse. Auch Holland habe unter dem Kriege schwer zu leiden. — In Rotterdam fand am 16. Oktober eine überfüllte Versammlung der Flüchtlinge statt.

Oesterreichische Kundgebungen.

Wien, 20. Oktober mittags. Amtlich wird verlautbart: Die Schlacht in Mittelgalizien hat an Heftigkeit zugenommen. Unser Angriff gewinnt stetig Raum. Viele Russen, darunter ein General, wurden gefangen genommen, Maschinengewehre erbeutet. Südlich des Strwiaz steht die Schlacht. — Körösmezö und Serath wurden von uns genommen.

Auf der Adria fand am 17. Oktober morgens ein schweres Scharmützel zwischen einigen Torpedobooten nebst Unterseebooten sowie einem Luftfahrzeug und dem französischen Kreuzer Waldeck-Rousseau statt. Unsere Einheiten bleiben unbeschädigt. Das weiter seewärts liegende französische Gros entfernte sich nach Sichtung unserer Unterseeboote.

Das Totenfeld von Przemysl.

Leichenhaufen als Verpester der Luft.

Wien, 20. Oktober. Der Berichterstatter der Reichspost zeichnet folgendes Bild: Es ist ungeheuer, wie viel Tote die Russen vor Przemysl gelassen haben. Ich sah dort Massengräber von riesiger Ausdehnung. Trotzdem liegen noch Tausende ungeborgene Leichen auf den Feldern. Weithin ist Tod und Vernichtung gesät, soweit wir sehen. Wir haben getan, was wir konnten; aber für viele Tausende von Armen gibt es dort noch Arbeit, um die breiten Spuren des tausendfachen Todes zu verwischen. Die Stürme der Russen sind schon vor den ersten Verhauen von Przemysl zusammengebrochen. Achtmal setzten sie neuerliche Angriffe an. Achtmal erstarb der Sturm in dem vernichtendem Feuer, welches sie empfing. Auf dem Felde fanden wir weit im Umkreis Abzeichen des 127. russischen Infanterieregiments, das zugrunde gegangen ist. Uebereinstimmend melden die Kriegsberichterstatter, daß die Russen jeden Versuch der Verteidiger, die Russenleichen auf dem Festungsglacis zu begraben, durch heftiges Schrapnellfeuer verhinderten, augenscheinlich um eine Verpestung der Luft herbeizuführen und um den Aufenthalt in der Festung hierdurch unmöglich zu machen.

Die preußische Kriegsvorlage.

Eine preußische Milliardenvorlage zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit war uns von einem fortschrittlichen Blatt angekündigt. Auf diese Ankündigung hin hat die preußische Regierung manches Lob erhalten, das jetzt, nachdem die Nordd. Allgem. Zeitung den Inhalt der Vorlage bekannt gegeben hat, leider ganz unbegründet erscheint.

Allerdings sollen für anderthalb Milliarden Schatzscheine ausgegeben werden. Aber die sollen in erster Linie dazu dienen, die Ausfälle bei den Staatseinnahmen zu decken, die sich infolge des Krieges ergeben. Insoweit handelt es sich also um eine rein fiskaltechnische Maßnahme, die dem Staat flüssige Mittel verschaffen soll, aber die Möglichkeit, zum Zweck der Belebung des Wirtschaftslebens außerordentliche Ausgaben zu machen, nicht erweitert.

Der preußische Fiskus richtet sich ferner darauf ein, auf Zahlungen des Reiches, die erst später fällig werden, Vorschüsse zu gewähren. So wird ein großer Teil dessen, was einstweilen für die geschädigten Gebiete Ost- und Westpreußens aufgewendet wird, später vom Reich zurückzuerstatten sein. Außerdem soll an die Kommunalverbände der geschädigten Gegenden, an Zweck- und Schulverbände eine Unterstützung von 5½ Millionen gewährt werden. Die gleiche Summe wird den Kirchengemeinden zur Verfügung gestellt! Im Ganzen sollen für Ost- und Westpreußen 400 Millionen bereit gehalten werden, wovon aber augenscheinlich nur ein geringer Teil dem preußischen Staat dauernd zur Last fallen wird.

Ebenso tragen die Mittel, die den Kreisen zur Auszahlung von Unterstützungen an die Angehörigen der Kriegsteilnehmer zur Verfügung gestellt werden, reinen Vorschußcharakter. Die Zahlung selbst fällt letzten Endes dem Reiche zur Last.

Ferner werden den staatlichen Lohnangestellten, die im Felde stehen, neben der Reichsunterstützung staatliche Beihilfen und Unterstützungen zur Deckung außerordentlicher Unkosten gezahlt.

Zur Erleichterung der Nahrungsmittelversorgung in westlichen Gemeinden sind von Staats wegen Ankäufe erfolgt, deren Kosten man durch Weiterverkauf wieder hereinzubringen hofft. Daneben soll den offenen Städten drei Viertel des Schadens, den Festungsgemeinden des Westens der ganze Schaden ersetzt werden, der ihnen durch Ankauf und Weiterverkauf von Nahrungsmitteln entsteht.

Weiter werden den Viehhaltern zur Erhaltung des Viehbestandes, den Kartoffelproduzenten für Kartoffeltrocknung, den Landwirten im allgemeinen zur Anschaffung von Motorpflügen Kredite gewährt, die nach geschäftlichen Grundsätzen zu verwalten und zurückzuerstatten sind.

So setzt sich im großen Ganzen die Milliardenvorlage der preußischen Regierung zusammen. Außerdem soll aber auch nach der Nordd. Allgem. Ztg. „zur Verminderung der Arbeitslosigkeit, welche namentlich in Berlin und andern Großstädten sowie in Industriegegenden besteht, und in ihrer Begründung auf die Kriegslage zurückzuführen ist, in weitem Umfange Vorsorge getroffen" sein.

Sehen wir zu, wie weit dieser Umfang ist!

Es ist angeordnet, daß im Gebiet der Eisenbahnverwaltung die Bautätigkeit im Rahmen des Etats und der Anleihebewilligungen uneingeschränkt fortzusetzen ist, soweit dies nicht wegen Mangels an geeigneten Kräften ausgeschlossen ist.

Im Gebiet des öffentlichen Bauwesens (Wasser- und Hochbauverwaltung) ist die gleiche Maßnahme getroffen und darüber hinaus die Inangriffnahme von Bauarbeiten angeordnet, bei denen Arbeitslose und Kriegsgefangene nützliche Verwendung finden können. Hierbei handelt es sich hauptsächlich um Hochwasserregulierungs- usw. Arbeiten an der Elbe und Oder und Verbesserung der Oderwasserstraße, Ausbau des Plauer Kanals sowie vor allem Herstellung des Lippeseitenkanals auf den Strecken Wesel-Datteln und Hamm-Lippstadt. (Die letztere Ausführung erfordert eine erhebliche Verstärkung der durch das Wasserstraßengesetz vom 1. April 1905 bereit gestellten Mittel. Dem Landtage wird deshalb seinerzeit eine besondere Vorlage zugehen.)

An Notstandsarbeiten im Gebiet der landwirtschaftlichen Verwaltung ist unter besonderer Berücksichtigung der zurzeit hervorragend wichtigen Frage der Vermehrung der Kulturflächen zwecks Verstärkung der Erzeugung von Lebensmitteln für Menschen und Tiere angeordnet, daß die Kultivierung von Hoch- und Niederungsmoorflächen, insbesondere in den Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein beschleunigt wird.

Ferner ist in die Wege geleitet, daß in den großen Niederungsmoorgebieten, insbesondere in den Provinzen Brandenburg und Pommern, wo die Vorflut durch Genossenschaften beschafft ist, die Folgeeinrichtungen (die Kultivierung) mit großer Beschleunigung durchgeführt werden, so daß bereits im kommenden Jahr Erträge zu erhoffen sind.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141021-17/fragment/page=0001

Das heißt also, die Arbeiten, die ohnehin schon im Etat vorgesehen sind, sollen auch wirklich durchgeführt werden. Der preußische Staat vermehrt die Arbeitsgelegenheit nicht, er verzichtet nur darauf, sie zu vermindern. Er tut das, was man von jedem leistungsfähigen Unternehmer verlangt: er führt seinen Betrieb fort! Daß eine solche Selbstverständlichkeit noch besonders angekündigt wird, als ob es sich um was ganz Besonderes handelte, berührt peinlich.

Für die Arbeiten, die über den Rahmen des Etats hinaus in Angriff genommen werden, sollen auch Kriegsgefangene verwendet werden. Bei der großen Zahl der Kriegsgefangenen ist vorerst nicht abzusehen, wie viel für die Arbeitslosen übrig bleiben wird, die allerdings auch nicht alle zur Verrichtung schwerer Erdarbeiten zu brauchen sind.

Außerdem soll die gleichfalls ohnehin in Angriff genommene Moorkultur in verstärktem Maße fortgeführt werden. Gerade die Moorkultur aber, so nötig sie an sich ist, ist zur Schaffung vorübergehender Arbeitsgelegenheit für städtische Arbeitslose sehr wenig geeignet.

Alles in allem stellt sich die preußische Kriegsvorlage als eine rein bureaukratische Gesetzesarbeit dar, die in ausgefahrenen Geleisen wandelt und keine Spur einer schöpferischen Anregung enthält. Sie bleibt hinter der Ankündigung nicht nur weit zurück, sondern sie enthält so gut wie nichts von ihr, sie bedeutet eine umgekehrte Enttäuschung.

Was sie bringt, ist mühsame fiskalische Zweckmäßigkeit, über die nicht viel zu diskutieren ist, und damit sichert sie sich die allgemeine Annahme. Was sie nicht enthält — vor allem die staatliche Beitragsleistung zu den gemeindlichen Arbeitslosen-Unterstützungen — bleibt ein Schuldkonto des Staates, das nun hoffentlich vom Reich beglichen werden wird.

In der preußischen Kriegsvorlage fühlt man nichts vom Wehen einer neuen Zeit!

Ein preußischer Gedenktag.

Zum sechstenmal seit dem 20. Oktober 1908 jährte sich die Erinnerung an die Thronrede, in der dem preußischen Volk eine Reform seines Wahlrechts verheißen wurde. Was sie besagte, ist so wichtig, daß es verdient, auch in der gegenwärtig sturmbewegten Zeit — wie bisher alljährlich — den Zeitgenossen in Erinnerung gerufen zu werden. In der Thronrede hieß es:

Mit dem Erlaß der Verfassung ist die Nation in die Mitarbeit auch an den Geschäften des Staates eingetreten. Es ist mein Wille, daß die auf ihrer Grundlage erlassenen Vorschriften über das Wahlrecht zum Hause der Abgeordneten eine organische Fortentwicklung erfahren, welche der wirtschaftlichen Entwicklung, der Ausbreitung der Bildung und des politischen Verständnisses sowie der Erstarkung des staatlichen Verantwortungsgefühls entspricht. Ich erblicke darin eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Die Erinnerung an diese Worte ist schon deshalb berechtigt, weil sie durch die Ereignisse, die wir erleben, in ein neues helles Licht gestellt werden. Nach dem Maße des politischen Verständnisses, nach dem Grade der Erstarkung des staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls sollten die künftigen politischen Rechte in Preußen bemessen werden. Heute haben diese Worte einen ganz anderen Sinn als damals. Denn niemand zweifelt mehr daran, und gerade die Regierung betont es immer wieder, daß das ganze Volk von staatlichem Verantwortlichkeitsgefühl und von politischem Verständnis für die Notwendigkeiten der Gegenwart durchdrungen sei. Niemand wird heute behaupten, daß das staatliche Verantwortlichkeitsgefühl in irgendeinem Teile des Volkes weniger stark entwickelt sei als in einem anderen Teile. Die Folgerungen, die sich daraus im Zusammenhalt mit der Thronrede vom 20. Oktober ergeben, sind so selbstverständlich, daß es kaum nötig ist, sie auszusprechen.

Dazu kommt noch ein weiteres. Das Wahlrecht, dessen Reform durch die Thronrede angekündigt wurde, teilt bekanntlich die preußischen Staatsbürger nach ihrer Steuerleistung in drei Klassen. Diejenigen, die im Urwahlbezirk das erste Drittel der Steuern bezahlen, bilden die erste Klasse, diejenigen, die das zweite Drittel bezahlen, bilden die zweite, und der Rest bildet die dritte Klasse. Die Steuerleistung ist selbstverständlich keine freiwillige, sondern eine pflicht- und gesetzmäßige, so daß tatsächlich die Höhe des Einkommens die Zugehörigkeit des Staatsbürgers zu seiner Wählerklasse bestimmt. Nun wird der Krieg in den Einkommensverhältnissen die größten Umwälzungen hervorrufen.

Die Verminderung des Einkommens in Kriegszeiten ist alles eher als ein persönliches Verschulden, die Vermehrung des Einkommens ist aber sicher kein persönliches Verdienst. Bliebe das preußische Wahlrecht wie es ist, so würde jeder Wähler in der Liste der politischen Berechtigung desto tiefer herunterkommen, je mehr er für die Gesamtheit geopfert hat, er würde desto bessere Aussicht haben, seinen Platz zu behaupten, je geringer seine Opfer wären. Und schließlich würden die Leute, die es während der allgemeinen Not verstanden haben, ihr Einkommen noch zu erhöhen, dafür noch mit einer Vermehrung ihrer politischen Rechte belohnt werden.

Ein Wähler zweiter Klasse z. B. der unter Opferung seines Erwerbs als Freiwilliger in den Krieg gezogen, würde in die dritte Klasse kommen. Ein anderer Wähler aber, der inzwischen durch einen schwunghaften Handel sein Einkommen verbessert hätte, würde in die erste Klasse gelangen! Es kann in ganz Preußen sicher keinen einzigen Menschen geben, der solche Vorkommnisse als gerecht und als wünschenswert betrachten möchte. Die durch die Thronrede vom 20. Oktober anerkannte Reformbedürftigkeit des preußischen Wahlrechts wird also von keiner Seite mehr bestritten werden.

Auch über den Inhalt der künftigen Reform wird es hoffentlich in Zukunft keinen Streit mehr geben. Das Wahlrecht muß so bemessen werden, daß es der im Weltkrieg 1914 zu Tage getretenen „Erstarkung des staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls" entspricht. Preußen und Deutschland — frei nach außen, frei im Innern!

Neue Zeit und alte Zeit.

Ueber eine Unterhaltung des Reichskanzlers mit dem fortschrittlichen Abg. Konrad Haußmann wird berichtet:

Beim Passieren des Großen Hauptquartiers hat der Reichstagsabgeordnete Konrad Haußmann, der seinen in der Schlacht bei Albert verwundeten Sohn zurücktransportierte, den Reichskanzler gesprochen. Der Reichskanzler stellte damals (am 4. Oktober) den Fall von Antwerpen für die allernächste Zeit in Aussicht. Die Haltung des Publikums sei ausgezeichnet, ganz wie die der Truppen. Die Einigkeit der Nation habe sich nicht bloß geändert, sondern unauflöslich befestigt. Die große Zeit werde auch eine neue Zeit bringen.

Indessen gibt es aber noch immer Leute, die an der Denkweise der alten Zeit festhalten. Zu ihnen gehört u. a. die Redaktion der Post, die ganz erschrocken darüber ist, daß der Vorwärts in einem Erinnerungsartikel an die Thronrede von 1908 die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen als eine selbstverständliche Folge des Weltkriegs bezeichnet hat. Sie bemerkt dazu:

Die in Aussicht genommene Reform des preußischen Wahlrechts sollte das Ziel verfolgen, daß das Wahlrecht nach dem wirklichen Gewicht der Wahlstimme abgestuft und dem Mittelstande der ihm gebührende entscheidende Einfluß auf die Wahlen gesichert werde. Diese Feststellung erscheint um so notwendiger, als, wie die Ausführungen des Vorwärts beweisen, immer wieder der Versuch unternommen wird, völlig unsachgemäß jenen Satz der Thronrede als Zusage der Einführung des Reichswahlrechts in Preußen hinzustellen.

Das ist ein hilfloser Versuch, die neue Zeit mit alten Redensarten zu bekämpfen.

Bekämpfung des Lebensmittelwuchers.

Der Kommandierende General des VII. Korps, Freiherr v. Bissing, teilt in einer Bekanntmachung mit, daß ihm aus allen Schichten der Bevölkerung Klagen darüber zugegangen seien, daß die Kartoffelpreise, insbesondere im Kleinhandel, eine abnorme Höhe (stellenweise 5 Mk. und darüber) erreicht hätten, ja, daß sogar vielfach Kartoffeln überhaupt nicht zu kaufen wären, weil die Produzenten in Erwartung noch höherer Preise die Ware zurückhielten. Desgleichen werde vielfach auch über viel zu hohe Preise für Brotgetreide, Mehl und Hülsenfrüchte geklagt. Um diesen namentlich für die ärmeren Klassen so schädlichen Preistreibereien entgegenzutreten, halte er die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln in denjenigen Bezirken, in denen solche Mißstände vorlägen, für dringend notwendig. Er habe deshalb die zuständigen Regierungspräsidenten ersucht, umgehend das Erforderliche auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914 zu veranlassen.

Die Stadtverwaltung von Karlsruhe (Baden) hat zur Versorgung der Bevölkerung mit guten und preiswerten Kartoffeln 50 Eisenbahnwagen dieses wichtigen Nahrungsmittels bezogen. Die Kartoffeln werden in Mengen von 1 bis 10 Zentner je an einen einzelnen Haushalt zum Selbstkostenpreis abgegeben. Zwischenhändler sind ausgeschlossen. — In gleicher Weise hat auch die Stadt Ueberlingen am Bodensee Vorsorge getroffen.

Kartoffelausfuhr aus Holland. Die unverantwortlichen Preistreibereien im Industriebezirk haben dahin geführt, daß an der holländischen Grenze Massenankäufe von Kartoffeln erfolgen. Es handelt sich um Speise- und um Futterkartoffeln, und der Preis schwankt zwischen 1,50 und 2,50 Mk. für 100 Pfund. So läßt die Stadtverwaltung von Münster mehrere Schiffsladungen kommen, die zu 2,40 Mk. für den Zentner an die Bürger abgegeben werden. Aus Tapenburg wird berichtet, daß aus allen Teilen Deutschlands Händler und Private dort einträfen, um Aufkäufe vorzunehmen.

Als charakteristische Nebenerscheinung ist der Abfluß großer Goldvorräte über die holländische Grenze zu verzeichnen. In den Grenzdistrikten wird Gold bereits mit einem Aufgeld von 2 Mk. für 100 Mk. gesucht.

Politische Uebersicht.

Eine Regierung in der Verbannung.

Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens schafft der Krieg neue, zuvor unerhörte Situationen. Was für unmöglich und undenkbar galt, wird Tat und Wahrheit. Wer hätte beispielsweise im Frieden daran gedacht, daß die Regierung eines Staates ihren Sitz außerhalb der Grenzen dieses Staates haben könne. Und jetzt sehen wir, wie die belgische Regierung Belgien verläßt und einer Aufforderung Frankreichs folgend ihren Sitz in der französischen Stadt Le Havre aufschlug. Das ist ohne Beispiel in der neueren Geschichte. Zwar sind häufig genug Könige, die das Vertrauen ihres Volkes verloren hatten oder weil sie dem siegreichen Feinde weichen mußten, ins Exil gegangen. Aber sie hörten in diesem Augenblick auf, Organe der Staatsgewalt zu sein. Sie waren nichts als Privatpersonen, mochten sie ihr Land auch unter Protest verlassen haben und für sich und ihre Familie die Ansprüche auf den aufgegebenen Thron noch so entschieden geltend machen. Hier geht eine Regierung, ein Ministerium in die Verbannung, mit der Absicht, im Auslande ihre Funktionen als rechtmäßige Träger der Staatsgewalt in dem vom Feinde besetzten Gebiete auszuüben.

Erste Vorbereitung für die Durchführung dieser Absicht ist die rechtliche Unabhängigkeit der geflüchteten Regierung von dem Staat, in dessen Bezirk sie aufgenommen wird. Sie darf der fremden Staatsgewalt nicht unterworfen sein, und so hat denn die französische Regierung der belgischen die sogenannte Exterritorialität zugesprochen. Sie wird rechtlich als außerhalb des französischen Staatsgebietes befindlich behandelt, erfreut sich also ähnlicher Privilegien, wie sie die fremden Gesandtschaften mit ihrem Personal und ihren Beamtlichkeiten genießen. Man könnte die Stellung der belgischen Regierung auch mit der päpstlichen Regierung vergleichen, die auf Grund des italienischen Garantiegesetzes vom 13. Mai 1871 in Italien als exterritorial gilt, nur daß der Papst, seitdem er aufgehört hat, ein wirklich souveräner Fürst zu sein, d. h. seit der Aufhebung des Kirchenstaates, den Sitz seiner Regierung nicht verändert hat.

Sind so die rechtlichen Voraussetzungen für das Arbeiten der Regierungsmaschine gegeben, so ist damit die Frage nach der praktischen Wirksamkeit des im fremden Lande ansässigen Staatsorgans nicht beantwortet. Da aber kann kein Zweifel bestehen, daß von einer faktischen Ausübung der Regierungsgewalt zurzeit nicht die Rede sein kann. Belgien ist so gut wie vollständig von deutschen Truppen besetzt, und der Sieger übernimmt für die Dauer des Krieges die Funktionen der „legitimen" Staatsgewalt. Wann er sie wieder abgibt, hängt von dem Verlaufe der Friedensverhandlungen ab, und wenn die belgische Regierung sich nicht auflöst, sondern von französischem Boden aus eine Scheinherrschaft ausübt, so geschieht das nicht zuletzt deshalb, weil sie sich unter allen Umständen das Recht und die Möglichkeit wahren will, bei den Friedensverhandlungen selbständig und direkt in den Gang der Dinge einzugreifen. Gelingt es ihr, dort ihre Wünsche ganz oder teilweise durchzusetzen, dann ist auch für Belgien der Normalzustand des unmittelbaren Zusammenhanges von Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt wieder gegeben.

Tantiemen-Idyll.

Der Aufsichtsrat der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks A.-G., die das Geschäftsjahr 1913/14 mit einem Bruttogewinn von rund 25 Mill. Mk. abschloß und einen „Reingewinn" von 6,5 Mill. Mk. errechnete, will der Generalversammlung vorschlagen, diese 6,5 Mill. Mark nicht als Dividende auf das Aktienkapital von 130 Mill. Mk. zur Verteilung zu bringen. Vielmehr sollen diese Millionen als besondere Kriegsreserve aufgespeichert bleiben, damit sie die Gesellschaft zur Deckung etwaiger im Kriege entstehender Verluste benutzen kann. Wenn die Aktionäre darauf eingehen, kann uns das gleichgültig sein. Uns interessiert an dieser Affäre auch nur die gewiß interessante Tatsache, daß der Aufsichtsrat sich selbst das nette Sümmchen von 126 000 Mk. als Tantieme genehmigen will.

Dieses Beispiel wirft abermals ein bezeichnendes Streiflicht auf den viel gerühmten Opfermut der besitzenden Kreise. Das ist echt kapitalistische Logik: sorgt ihr nur für uns — ihr braucht nichts! Im übrigen geht daraus hervor, wie segensreich es wäre, wenn die Regierung alle ausgezahlten Tantiemen, also unverdiente Geschenke, ganz oder zum Teile für Zwecke des Heeres und der Marine mit Beschlag belegte!

Der Princip-Prozeß.

Serajevo, 20. Oktober. (W. T. B.) Aktenmäßig wurde festgestellt, daß die Serben in der Loznicaer Kundschafterstelle allein über 100 Spione in Bosnien verzeichnet hatten. Aus den Akten ging klar hervor, daß die bosnischen Sokol- und Antialkoholvereine nur ein Deckmantel für die Tätigkeit der Narodna Obrana zur Vorbereitung des Krieges und von Aufständen in Bosnien waren. In einem mit dem Landeschef Potiorek aufgenommenen Protokoll schildert dieser ausführlich die bekannten Vorfälle bei dem Anschlag. Ein anderer Zeuge, der als serbischer Soldat in Valjevo dient, sagt dahin aus, daß die Bildung von Komitatschibanden im Jahre 1906 ins Leben gerufen worden ist. Die Banden wurden von der serbischen Regierung bewaffnet. Führer waren aktive serbische Offiziere und Unteroffiziere. Die Tätigkeit bestand darin, in den türkischen Provinzen Aufstandsbewegungen hervorzurufen.

Aus der Partei.

Zum Wiederaufbau der Internationale.

Daß dieser Weltkrieg auch die Verbindungen der sozialistischen Arbeiterinternationale ausschalten mußte, ist erklärlich. Mit Ausbruch des Krieges war jeder Verkehr zwischen den in den Kampf gezogenen Ländern unmöglich. Daß sich das Internationale sozialistische Bureau noch dazu in einem am Kriege beteiligten Staate befand (Belgien), erhöhte die Schwierigkeiten. Doch die Fäden werden schon jetzt wieder anzuknüpfen versucht. Wie die sozialdemokratischen skandinavischen Parteiblätter mitteilen, hat am 11. Oktober eine Konferenz der skandinavischen Sozialdemokratie getagt, die neben dem Ausbau gemeinsamer politischer und gewerkschaftlicher Arbeit innerhalb Skandinaviens auch die Verlegung des Internationalen Bureaus von Brüssel behandelt hat. Die holländische Parteileitung hat zuerst diese Anregung gegeben. Die Anregung der holländischen sozialdemokratischen Partei wurde auch der deutschen Sozialdemokratie übermittelt. Der Parteivorstand hat dem Vorstand der holländischen Sozialdemokratie bereits mitgeteilt, daß er der Angliederung des Internationalen Sozialistischen Bureaus an das Amsterdamer Parteisekretariat für die Dauer der Kriegszeit zustimme.

Die Schweizer Genossen hatten sich gleichfalls bereit erklärt, die Geschäfte des Internationalen Bureaus zu übernehmen. Nun kommt zu diesen Bemühungen unserer holländischen, skandinavischen, schweizer und italienischen Genossen auch noch ein von unserer amerikanischen Bruderpartei erlassener Aufruf. Das Nationale Exekutiv-Komitee der amerikanischen Sozialistischen Partei, das diesen Aufruf ergehen läßt, erinnert an die Resolution des internationalen Kongresses in Stuttgart. Als Ort eines eventuellen Kongresses schlägt der amerikanische Aufruf für den Fall, daß der Kongreß in Europa abgehalten werden sollte, Kopenhagen oder Haag vor. Falls aber die Delegierten der europäischen Bruderparteien die dringende Einladung annehmen, sich in Amerika zusammenzufinden, beantragt die amerikanische Partei als Kongreßort Washington und macht sich zugleich erbötig, die Kosten der Delegierung von je 5 Vertretern der Parteien, die auf 29 Stimmen im Kongreß Anspruch haben, und im Verhältnis die Kosten der anderen Parteien aus eigenem zu tragen. Der Aufruf schließt mit den Worten: „Genossen, im Namen der Errungenschaften der Vergangenheit und der Hoffnungen auf die Zukunft der Menschheit, im Namen der Wohlfahrt künftiger Generationen, erheben wir diesen Auf und bitten euch um unverweilte günstige Antwort."

Die Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen der sozialdemokratischen Arbeiterklasse ist nur eine Frage der nächsten Zeit.

Kautskys Danksagung.

Im Vorwärts veröffentlicht Genosse K. Kautsky folgendes: Angesichts des ungeheuren Weltenbrandes, der uns umloht und der alles Persönliche zur Nichtigkeit herabdrückt, erwarteie ich, eine so unbedeutende Gelegenheit, wie mein sechzigster Geburtstag, werde unbemerkt vorübergehen. Ich wurde überrascht durch eine solche Fülle von Sympathiebeweisen, daß es mir unmöglich ist, für jeden einzelnen persönlich zu danken. Ich bitte meine Freunde und Genossen, an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank entgegenzunehmen.

Am wichtigsten wurden mir in der gegenwärtigen Situation die Zuschriften des Auslands. Sie galten natürlich, ebenso wie die des Inlands, mehr der Sache, der ich diene, als meiner Person, sie bewiesen aber gerade dadurch, daß die totgesagte Internationale lebt und gern jede Gelegenheit ergreift, ihren Zusammenhang kundzugeben. Kein Zweifel, es ist für sie, für uns alle eine Zeit der schwersten Prüfungen. Aber meine persönliche Erfahrung bestätigt mir, wie kraftvoll und elastisch unsere Partei ist. Die Niederwerfung der Pariser Kommune, der Zerfall der ersten Internationale, das Sozialistengesetz in Deutschland, der Ausnahmezustand in Oesterreich, der Zusammenbruch des Terrorismus in Rußland — das waren die Eindrücke und Bedingungen, die in den ersten anderthalb Jahrzehnten meiner Parteitätigkeit auf mich wirkten: immer schien die Partei getreten, und jedesmal richtete sie sich wieder rasselnd in die Höh und kehrte sie reisiger wieder.

Wer das mitgemacht hat, der gewinnt unbegrenztes Vertrauen zur Sache des Proletariats. So schlimmes uns der Krieg und seine Konsequenzen noch bringen mögen, sie wird alles triumphierend überstehen.

In diesem Vertrauen sehe ich die Wurzel meiner Kraft. Ihm verdanke ich nicht zum wenigsten das, was ich geleistet haben mag — ihm und der Lehre und dem Vorbild großer Meister und Freunde.

Für mich persönlich wünsche ich nichts mehr, als daß mir die Kraft bleibt, für den Rest meiner Tage meine Schuldigkeit zu tun im Dienste der Sache, die seit mehr als vier Jahrzehnten den Inhalt meines Lebens ausmacht.

Nochmals meinen herzlichsten Dank.

Die Haltung der italienischen Sozialisten zur Neutralität.

Im Anschluß an den Aufruf zur Wahrung der Neutralität, der vom italienischen Parteivorstande und von der Parlamentsfraktion unterzeichnet worden war, hatte sich eine Auseinandersetzung zwischen Reformisten und konsequenten Sozialisten entwickelt, in der die Reformisten für die Notwendigkeit eines italienischen Vorgehens an Frankreichs Seite eintraten. Daraufhin hatte der „Avanti" eine Urabstimmung zwischen allen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen angesagt, bei der durch Ja oder Nein geantwortet werden sollte, ob man für die Aufrechterhaltung der absoluten Neutralität eintrete oder nicht. Das betreffende Referendum ist noch lange nicht abgeschlossen, aber schon haben sich viele Hunderte von Parteisektionen und Gewerkschaften für die Neutralität erklärt. Während nun diese Abstimmung noch andauert, brachte ein bürgerliches Blatt in Bologna einen Artikel, in dem dem Chefredakteur des „Avanti", dem Genossen Mussolini, der Vorwurf gemacht wurde, sich in einer privaten Unterhaltung zu Gunsten des Krieges ausgesprochen zu haben. Es wurde weiter im „Giornale d'Italia" ein Brief Mussolinis veröffentlicht, der eine ähnliche Auffassung zu enthalten schien. Nun hat Mussolini im „Avanti" erklärt, er wäre in der Tat nie ein unbedingter Gegner eines Krieges gegen Oesterreich gewesen, hielt aber dafür, daß die Partei unter keinen Umständen die Verantwortung übernehmen dürfte. Da diese Auffassung vielen nicht im Einklang mit der Haltung des „Avanti" und mit dem von Mussolini selbst verfaßten Aufruf zu stehen scheint, hat Mussolini den Parteivorstand ersucht, möglichst bald ein Urteil über sein Verhalten abzugeben und zu entscheiden, ob er, Mussolini, etwa die Leitung des Zentralorgans niederlegen sollte. Der Parteivorstand dürfte in der nächsten Woche zu einer außerordentlichen Tagung zusammentreten, um sich über die Haltung Mussolinis schlüssig zu werden.

Eine Abonnentenzunahme während des Krieges

hat die Chemnitzer Volksstimme in Aue zu verzeichnen. Von dort wird folgendes mitgeteilt:

Ein Jubiläum besonderer Art konnte dieser Tage die hiesige Filiale der Volksstimme feiern. Der tausendste Abonnent hatte sich hier angemeldet. Wenn diese Zeilen in Druck gehen, ist das erste Tausend schon weit überschritten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191410 21-17/fragment/page=0002

denn täglich kommen neue Abonnenten hinzu. Die Zahl der Leser ist natürlich noch bedeutend größer, wenn man berücksichtigt, daß ein Exemplar vielfach von mehreren Familien gelesen wird. Die starke Abonnentenzunahme der Volksstimme, zumal in der jetzigen Zeit, beweist am besten, daß unsere Zeitung auf der Höhe der Zeit steht und daß die Werbetätigkeit der organisierten Arbeiterschaft für unsere Presse auch in der Zeit der wirtschaftlichen Not nicht erlahmt. Jetzt kommt das zweite Tausend dran.

Die erfreulichen Fortschritte der Volksstimme in Aue offenbaren, daß auch in der jetzigen Zeit eine Werbearbeit für die Arbeiterpresse durchaus nicht aussichtslos ist.

Parteigenossen im Felde.

Vom Sozialdemokratischen Verein für Reuß j. L., der am Schluß des Geschäftsjahres 5400 männliche Mitglieder zählte, befinden sich 1214 Mitglieder beim Heere.

Kurze Meldungen.

Anfragen über Gefangene in Rußland. Das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf hat, wie amtlich berichtet wird, neuerdings mitgeteilt, daß Anfragen wegen solcher Personen, die vermutlich in russische Kriegsgefangenschaft geraten sind, nicht mehr nach Genf, sondern an das dänische Rote Kreuz in Kopenhagen zu richten sind, das sich zur Weitergabe und Beantwortung bereit erklärt hat.

Zahlungsverbot gegen Frankreich. Nach einer im Reichsgesetzblatt veröffentlichten Verordnung des Stellvertreters des Reichskanzlers werden die Vorschriften der Verordnung betr. Zahlungsverbot gegen England im Wege der Vergeltung auch auf Frankreich und die französischen Kolonien und auswärtigen Besitzungen für anwendbar erklärt.

Auch der Burengeneral Hertzog gegen die Engländer. Nach einer Meldung der Times aus Kapstadt hat die Ablehnung des Generals Hertzog, den Obersten Maritz zu verurteilen und sich endgültig auf die Regierungsseite zu stellen, „allgemeine Entrüstung" erregt. Der Schriftwechsel zwischen Botha und Hertzog lasse die Haltung Hertzogs noch zweideutiger erscheinen. Botha hatte geschrieben, es würde der erwünschten Ausgang wesentlich fördern, wenn Maritz und seine Helfershelfer durch Hertzog sofort öffentlich abgeschüttelt würden.

Aus Brügge. Die Brügge ebenso wie Gent ohne Kämpfe von den Deutschen eingenommen wurde, so haben die Gebäude und Kunstsammlungen Brügges keinerlei Schaden erlitten. Aus den Kirchen und Museen wurden alle Bilder der primitiven Meister und andere bewegliche Kunstwerke ersten Ranges schon im September verborgen, als ein Bombardement befürchtet wurde. Die verborgenen Kunstschätze befinden sich in der Stadt, nicht in England.

Gegen die Greuel in Mazedonien. Das sozialistische Blatt Narod in Sofia wendet sich in schärfster Weise gegen die Schreckensherrschaft der Serben und Griechen gegenüber der bulgarischen Bevölkerung in Mazedonien und erklärt es für eine heilige Pflicht der Bulgaren, die bulgarische Nationalität in Mazedonien zu verteidigen.

Wien, 20. Oktober. Die Südslaw. Korresp. meldet aus Konstantinopel: Die ganze türkische Presse beschäftigt sich mit der in allen mohammedanischen Ländern beginnenden islamitischen Bewegung.

Terdschuman i Hikikat bemerkt, die allgemeine Bewegung im Islam habe ihren Grund nicht etwa in einem Hasse der Muselmanen gegen die Regierungen des Dreiverbandes, sondern in dem Bestreben, bei der großen Abrechnung nach dem Kriege ihre Existenz zu sichern. Tasvar i Efkiar erklärt, die ägyptische Frage stehe in engstem Zusammenhange mit der ganzen Orientfrage.

Die Verluste der Engländer an der Aisne. Nach dem Bericht des Generals French an den englischen Kriegsminister beträgt der Verlust des englischen Heeres während der Kämpfe an der Aisne vom 12. September bis 8. Oktober an Toten, Verwundeten und Vermißten 561 Offiziere und 12 980 Soldaten, also 13 500 Gesamtverlust.

Das B. T. berichtet aus Marseille über die Landung von 18 Dampfern mit etwa 30 000 Mann indischen Truppen.

Mailand, 20. Oktober. Wie Mailänder Zeitungen berichten, ist im Hafen von Molfetta ein schwer havarierter englischer Torpedobootszerstörer, dem beide Schornsteine weggeschossen waren, eingelaufen. Man nimmt an, daß der Zerstörer bei Cattaro beschädigt wurde.

Graf Tisza über die Kriegsdauer. Dem Budapesti Hirlap zufolge äußerte sich der Ministerpräsident Graf Tisza wie folgt: Ueber den Frieden seien alle Mutmaßungen gegenwärtig noch verfrüht. Doch sei bei der Intensität der Kampfführung durch alle Staaten eine frühe Beendigung des Krieges zu erwarten. Die Drohung Englands mit den eineinhalb Millionen Mann, bis Ende 1915 nach dem Kontinent gesendet werden würden, sei nur von der heiteren Seite aufzufassen.

Die deutsch-feindlichen Unruhen in England.

London, 20. Oktober. Daily Chronicle gibt Einzelheiten über die Unruhen in Deptford wieder, deren Ursachen zwar unbekannt seien, deren Planmäßigkeit aber feststehe, da der Pöbel fast gleichzeitig in Southwark und Camberwell in Aktion trat. Am Sonnabend abend stürmte die Menge den Laden des Schweinemetzgers Pfister und bewegte sich — mehrere tausend Köpfe stark — die Highstreet aufwärts und ließ an allen deutschen Läden, meist Fleischer- und Bäckerläden, ihre Wut aus. Der Aufruhr dauerte drei Stunden. Die durch Trainsoldaten verstärkte Polizei konnte erst nach längerer Mühe die Ruhe wieder herstellen. Die Unruhen in den beiden anderen genannten Orten waren weniger bedeutend.

London, 20. Oktober. Die Daily Mail wendet sich gegen die in Deptford zutage getretenen deutschfeindlichen Kundgebungen und erklärt, daß derartige Vorkommnisse sich nicht ereignet hätten, wenn nicht die Regierung zu weit hinter der öffentlichen Meinung zurückgeblieben wäre. Die Bevölkerung sei über die Maßen gereizt über die Gleichgültigkeit gegen Deutsche und Oesterreicher im eigenen Lande. Jeder in Großbritannien befindliche Deutsche und Oesterreicher biete die Möglichkeit einer Bedrohung der Sicherheit des Landes, und diese Möglichkeit müsse unter allen Umständen unschädlich gemacht werden. Nur so sei es möglich, derartigen Vorkommnissen, wie sie sich in Deptford ereigneten, vorzubeugen.

Nach Daily Chronicle werden neue Maßregeln gegen alle noch nicht internierten Deutschen und Oesterreicher erwogen. Das Blatt warnt davor, durch diese neue Maßregel auch Unschuldige zu treffen.

Die Times über einen deutschen Landungsversuch.

Aus London wird gemeldet: Die Times diskutiert in einem Artikel die Aktionsmöglichkeiten der deutschen Flotte. Sie übe Zurückhaltung, um ihre Bereitschaft in der Nord- und Ostsee zu bewahren; ebenso beschirme sie die Küsten. Dadurch gewinne sie mehr an Wert als einige Armeekorps. Ein Verlassen der Häfen wäre ein verzweifeltes Abenteuer, zumal wenn man das Verhältnis der englischen und deutschen Flotte von zwei zu eins in Betracht ziehe. Die Anspielung des Reichstagsabgeordneten Erzberger, die Alliierten könnten mit allerlei Ueberraschungen zur See, ähnlich der 42-Zentimeter-Geschütze, rechnen, nimmt die Times nicht ernst. Eine verlorene deutsche Seeschlacht käme einer Preisgabe Deutschlands gleich. Eine russische Landung in Deutschland, ebenso wie eine deutsche in England, erklären englische Seeoffiziere für einen Wahnwitz. Die Begleitflotte würde durch die Uebermacht einfach vernichtet, ebenso würden die Transportschiffe durch Unterseeboote und Torpedojäger das gleiche Schicksal erfahren. Abgesehen davon sei die ganze Küste von Leith bis Harwich durch eigene und fremde Minen unsicher und nicht passierbar. Bleibe also nur die südliche Nordsee, aber auch da sei die Ueberfahrt gefährlich. Ebenso hält die Times die Landung einer Luftflotte für unmöglich. Herüberkommende Zeppeline würden anderen Luftfahrzeugen begegnen und so ohne weiteres vernichtet werden.

Kriegsschilderungen.

Mecheln, die tote Stadt. Einer Schilderung, die der Kriegsberichterstatter Dr. Bongard von den Kämpfen um Antwerpen in der Vossischen Zeitung gibt, entnehmen wir folgendes: Die Ortschaften, welche wir durchfuhren, waren fast alle durch Artilleriekampf zerstört.

Dann aber kam etwas, was ich nie vergessen werde, nämlich die von den Einwohnern verlassene Stadt Mecheln. Weder das zerstörte Löwen noch das zusammengeschossene Longwy, ja selbst nicht einmal Pompeji hat bei mir einen derartigen Eindruck hinterlassen, wie diese wenig beschädigte Stadt. Sechzigtausend Einwohner haben sie plötzlich verlassen und alles blieb liegen und stehen, wie es sich im Augenblicke ihrer Flucht befand.

Es hatte etwas traumhaftes, gespenstisches, in die leeren stillen Gassen hineinzugehen und durch die Fenster zu erblicken, wie hier ein Mahl noch unberührt auf dem Tische stand, während in einem anderen Haus die Teller halb geleert waren. In einem Zimmer sah man weit geöffnete Kommodenschubladen, aus denen noch rasch für die Flucht etwas zusammengerafft worden war, daneben aber beim Nachbar lag alles in peinlichster Ordnung, als ob der Besitzer sich nur auf einen Augenblick in einen anderen Raum begeben hätte, und so ging es fort, Straße auf Straße ab.

Ich schaute in die Paläste der Reichen, mit schwellenden Sesseln, Kunstwerken und blinkendem Porzellan und Kristall und lugte in die Hütten der Armen mit dürftigstem Hausrat. Sie alle, die hier gewohnt, waren von Entsetzen und Furcht gepackt, mit Weib und Kind davongestürmt, durch die Schrecken des Krieges unterschiedslos gleich gemacht zu Menschen ohne Habe und Bleibe.

Der meiste Schaden ist durch die belgische Artillerie verursacht worden, als diese die Stadt nach der Besetzung durch die Deutschen beschoß. Leider ist auch die Kathedrale, eine der größten und wirkungsvollsten Kirchen Belgiens aus dem 15. Jahrhundert, mit 97 Meter hohem Turm, beschädigt worden. Die Belgier vermuteten auf ihm einen deutschen Beobachtungsposten und richteten deshalb ihr Feuer dorthin.

Ein ergreifendes Augenblicksbild aus den Kämpfen im Westen findet wir in einem in der Braunschweig. Landesztg. abgedruckten Briefe. Es heißt da: „Ein Bild ist mir unvergeßlich. Als wir am 1 September, morgens, die Chasseurpatrouille abgeschossen hatten und zwei Mann, die liegen geblieben waren, gefangen genommen hatten, ging ich mit einem Chasseur zu dem gleichfalls gefallenen jungen Offizier. Ich sah es sofort, er hatte Herzschuß. Aber der mich begleitende Chasseur, der ihn offenbar gern hatte, fragte mich angstvoll: „Mon officier, vive-t-il?" Und als ich verneinend den Kopf schüttelte: „Il est mort", kniete der Mann nieder und betete lange für seinen Leutnant! Ein ergreifendes Bild: Weit sah man ins sonnenüberflutete Land, vor uns inmitten von vier toten Pferden lang hingestreckt friedlich der junge tote Offizier, drum meine Leute mit den Gefangenen, und mitten drin kniete der Soldat! - Es war totenstill, wohl jeder fühlte den Schritt des Todes, der auch ihn morgen treffen kann! Und auch ich habe mit dem Chasseur still ein Gebet gesprochen, für den braven Kameraden: Leutnant der Reserve Gaston Forques de Bordeaux. Seine silbergeschmückte Brieftasche und viel Geld zeigten den reichen Kaufmannssohn. Alles ist abgeliefert worden, seine junge Frau wird es erhalten."

Die Kinder und der Krieg.

Eine erschütternde Darstellung des Elends, in das der Krieg auch die Unschuldigsten aller Unschuldigen stürzt, finden wir in einem Feldpostbrief der Vossischen Zeitung. Da wird geschildert, wie ein deutscher Unteroffizier mit seiner hungrigen Mannschaft in ein zerschossenes Dorf kommt. Ein Haus ist unversehrt geblieben. Die Leute treten ein, und was sie finden, mag der Briefschreiber selbst erzählen.

„Also doch noch Menschen! Wir drängen heran! „Brot! Brot!" schreien einige von unseren Leuten. „Du pain!" warf ich verdeutlichend dazwischen. Da wimmert es aus der Ecke kläglich und krasses hervor: „Brot non! Brot non!" — Der Himmel weiß, wie oft nacheinander und immer in demselben Ton der Mann um Gnade und Mitleid . . . Ich trete dicht heran: ein junges Weib in seidlich guter Kleidung, die dunklen Haare ungeordnet, im bleichen Gesicht mit den aufgerissenen Augen, lieben Kleine von etwa drei bis zehn Jahren um sie herum, zwei krampfhaft in die Arme gepreßt, die andern an Rock und Schürze gehängt. „Brot non!" tönt es unaufhörlich von den bebenden Lippen.

„Die Frau lügt nicht, Kameraden, das ist ein Hungerturm," rufe ich meinen Leuten zu. „Macht nichts," verfetzt rasch entschlossen der Füsilier Fritz, der fixeste von uns allen, „hier ist Wasser," fügt er schlürfend und mit den Lippen schnalzend hinzu, „trinkbares Wasser," indem er auf ein Schaff am Boden deutet. „Meisig liegt neben dem Herd, macht Feuer an, sucht euer Kaffeepulver zusammen, ich bring' was zum Zubeißen und wenn ich's dem Deibel aus den Krallen reißen sollte . . ."

Das Kommando gilt. Das Feuer flackert bald im Herde, und da der schwarze Trank ins Brodeln gerät und wir nach den ersten Töpfen, die herumstehen, greifen, um sie zu füllen, ist auch Fritz schon zurück. Tornister, Helm, Hände und Taschen voll von frischen Rüben, die er mit erstaunlicher Behendigkeit aus der Erde gerissen. Ein Göttermahl, zu dem wir uns, wie es gerade geht, setzen und lagern. Bin eben dran, den rauchenden Topf an den Mund zu führen, da — hast du nicht gesehen — krabbelt mir etwas auf den Knien, zupft mich am Bart und ruft „Papa, Papa!" bis ich den Topf absetze und mich dem kleinen Belagerer zuwende. Das Dreijährige hat sich von der Mutter losgerissen, ein winziges Kerlchen mit offenem Mäulchen, blond und behend wie unser Hans, nur matt und hohläugig vom gierigen Hunger. Ich gebe ihm zu trinken, stopfe ihm eine Rübe zwischen die Lippen, und das Bürschchen klammert sich schmatzend an mich, als wäre er bei mir aufgewachsen. Die andern sechs Kleinen, die das beim Flackerschein des Herdes beobachten, sind nicht länger von der Mutter zurückzuhalten. Geschwind wie die Wiesel kommen sie herzu, sitzen unseren Leuten auf dem Schoß und lassen sich füttern, solange der Vorrat reicht. Der reine Kindergarten inmitten von Tod und Verwüstung. Die Kleinen sind hurtiger als wir, mindestens drei Viertel der Mahlzeit verschwindet in ihren gierigen Mäulchen. Ich selbst habe kaum ein paar Schluck Kaffee im Magen — da dringt auch schon die Order in unsere Idylle hinein: „Weiter nach Dl!", und der Alarmruf tönt durch das tote Dorf."

So der Feldpostbrief. Die Kinder auf unsern Straßen spielen Krieg. Aber sie ahnen nicht, was er bedeutet!

Aus den Gerichtssälen.

Von der Pflicht zur Buchführung und Bilanzziehung. Das Landgericht Halle hat am 16. Mai die Händlerin Christine Ebel geb. Beckmann wegen Vergehens gegen § 240, 3 und 4 der Konkursordnung zu einer Geldstrafe von 100 Mk. verurteilt. Die Angeklagte betrieb ein offenes Ladengeschäft mit Butter, Margarine, Eiern usw. In anderen Städten der Provinz, so in Halberstadt, Naumburg, Merseburg und Eisleben unterhielt sie Zweiggeschäfte, die sie gelegentlich verkaufte, um neue zu gründen. Der Umfang ihres Geschäftsbetriebes stieg allmählich und am 12. Juni 1912 wurde ihre Firma in das Handelsregister eingetragen. Knapp ein Jahr später geriet sie in Konkurs. Weil ihre Buchführung mangelhaft und nicht übersichtlich war, und weil sie Ende 1912 keine Bilanz gezogen hatte, wurde sie wie angegeben verurteilt. Auf ihre Revision hob am 20. d. Mts. das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Das Landgericht scheint von der rechtsirrtümlichen Ansicht ausgegangen zu sein, daß die Bilanz am Jahresschluß zu ziehen ist, während sie nur jährlich vorzunehmen ist. Da die Eröffnungsbilanz am Tage der Eintragung ins Handelsregister, also am 12. Juni 1912 gezogen war, hätte die nächste erst am 12. Juni 1913 gezogen zu werden brauchen, die Angeklagte hatte also ihre Pflicht nicht verletzt. Auch die Feststellungen, die unordentliche Buchführung betreffend, erschienen mangelhaft.

Neuheit! D. R.-G.-M. 588225. **Neuheit!**

: Ermittelung der Wechselräder bei : Gang-Millimeter und Modulgewinden

ohne zu rechnen,
für Drehbänke mit Leitspindel von 2, 3 u. 4 Gang auf 1" engl.
Preis **1 Mark.** Porto nach auswärts 5 Pfg.
Allein-Verkauf
Volksbuchhandlung, Halle a. S., Harz 29.

Deutsch. Bauarbeiterverband Zweigverein Halle (Saale).

Nachruf.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am 18. Oktober unser Mitglied, der **Bauarbeiter**

Karl Rausch

infolge eines Unfalles, im 54. Lebensjahre verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

3454 **Der Vorstand.**

Verband der Fabrikarbeiter Halle (Saale).

Nachruf.

Am 20. Oktober 1914 verstarb nach schwerer Krankheit unser Mitglied [3457

Eduard Strehler

aus Halle,
im Alter von 43 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Beerdigung findet Donnerstag, den 22., nachm. 2 Uhr, von der Leichenhalle des Südfriedhofs aus statt. **Die Ortsverwaltung.**

Lumpen und Metalle kauft 2848
A. Rein,
Königsberg 5. Telephon 2409.

Wringmaschinen-Walzen
*1352] werden sofort erneuert.
Otto Spermann. Fernr. 504,
Gr. Steinstr. 47, neb. d. Walhalla.

An folgenschwerer Verwundung starb den Heldentod fürs Vaterland am 12. Oktbr. im Lazarett zu Brüssel mein heißgeliebter Mann, unser treusorgender Vater und herzensguter Sohn, Schwiegersohn, Bruder und Schwager der Gefreite der Reserve

Albert Grosse

im Füs.-Reg. Nr. 36, 3. Komp. im noch nicht vollendetem 28. Lebensjahre. 3455

Dies zeigen tiefbetrübt an
Frau Olga Grosse geb. Pater
nebst Kinder, Eltern und Geschwistern.

Halle-Trotha, d. 21. 10. 14.

Ein treues liebes Herz
Hat aufgehört zu schlagen,
Wir fühlen es mit tief. Schmerz,
Was wir verloren haben.
Er war so lieb, so mild, so gut,
Der jetzt in fremder Erde ruht.

Nach langer Ungewissheit erhielten wir die traurige Nachricht, daß am 9. September, fern der Heimat, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Ronneburg

i. Res.-Inf.-Rgt. 66, 4. Komp., kurz nach seinem vollendeten 30. Lebensjahre, den Heldentod gestorben ist. *1406

In tiefstem Schmerz:
Die trauernd. Eltern u. Angehörig.
Passendorf und Wurzen.

*1405

Den Heldentod fürs Vaterland starben die Partei-Genossen

Friedrich Holznagel
in Russland,
und
Wilhelm Brauer
in Frankreich.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren!

Der Sozialdemokratische Verein Holzweissig.

Den Tod für das Vaterland erlitt auf den Schlachtfeldern im Westen mein treuer Beamter

Herr Ernst Heym,
Kriegsfreiwilliger im Magdeburg. Füs.-Reg. No. 36.

Mein Haus und meine Beamten bewahren dem Verblichenen, der zu den besten Hoffnungen berechtigte, ein treues Andenken.

Halle a. S., den 20. Oktober 1914. *1408

Reinhold Steckner.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse für Textilarbeiter u. a. Berufe in Leipzig.

Am 12. Oktober starb in Frankreich den Heldentod fürs Vaterland unser lieber Kollege und treuer Kassierer der Verwaltungsstelle **Giebichenstein**

Albert Grosse.

Ehre seinem Andenken!

3453 **Der Vorstand.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191410 21-17/fragment/page=0003

Walhalla-Theater

Anfang 8 Uhr.

Mittwoch: **Almenrausch und Edelweiss.**
Volksstück mit Gesang u. Tanz von Neuert & Schmidt.
Donnerstag: **Jägerblut.** Lieblingskomödie S. M. Kaiser Wilhelm II. 3458
Freitag: Anzengruber-Abend **Der Pfarrer von Kirchfeld.**
Sonnabend: **Aus der Art g'schlagen.**

Thalia-Festsäle. Sonntag, d. 25. Oktober cr., abends 8 Uhr:
II. Vaterländische Wohltätigkeits-Veranstaltung.
(Leitung: Konservatoriums-Direktor Bruno Heydrich.)
Chor:
Die vaterländ. Männergesangs-Vereinigung 1914,
Solisten, Damen: Paula Heinemann, Elsa Steinhauf, Käte Schmidt, Herr: Kurt Zilliger und die Damen der Chor-Oberklasse des I. Halleschen Konservatoriums (Gesang), Anny Schulze (Deklamation), Max Knoch (Violine), Walter Haetzel (Harmonium), Frau Eggert-Montag (Klavier). — Eintrittskarten: I. Platz 60 Pf., II. Platz 35 Pf. in den Hofmusikal.-Handlungen von Hothan und Koch, für Mitwirkende im Konservatorium und an der Abendkasse. 3452

Die Mächte des Weltkrieges.

Unter diesem Gesamttitel erscheint im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, eine Reihe Broschüren, deren erste soeben unter dem Titel:

Das Zarenreich

zur Ausgabe gelangt ist. Aus dem Inhalt dieser wichtigen Schrift geben wir vorläufig die Kapitelüberschriften wieder:

I. **Gebiet und Bevölkerung.** — 1. Das Gebiet des Zarenreiches. — 2. Die Bevölkerung. — 3. Nationale Zusammensetzung. — 4. Religionen.
II. **Soziale u. wirtschaftliche Verhältnisse.** — 1. Agrarverfassung. — 2. Die landwirtschaftliche Produktion. — 3. Die kapitalistische Entwickelung. — Die Gliederung der Bevölkerung nach Berufen.
III. **Das Finanzwesen.** — IV. **Das zarische Regime.** — V. **Die auswärtige Politik Rußlands seit dem japanischen Kriege.** — VI. **Die russische Kriegsmacht.**

Das 52 Seiten starke Heft enthält außerdem noch eine **Karte des russischen Reiches.**

Preis: **30** Pfg. pro Heft.

Zu beziehen durch die

Volksbuchhandlungen
Halle a. d. S., Harz 29 und Leipzigerstraße 5.

Kräftige 3459
Hosenträger
von 1.00 M. an.
C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.

Für Marktleute!
Honigkuchen
großer Posten kleine Tafeln, auch mit Schokoladenüberzug, spottbillig zu verkaufen. 3456
Alb. Gentzsch, G. m. b. H.
Geiststrasse 32.

Sohlleder-Ausschnitt,
Schuhmacher-Artikel. 61
J. Noah, Gr. Klausst. 7.

Lumpen, Knochen, Eisen,
2865 Metalle, Gummi kauft
Albert Bode jun., Große Klausstr. 22.

Parteischriften empfiehlt Volksbuchhandlg.

:: Frische Quitten ::
kauft jede Menge 3428
Teefabrik, Grosse Märkerstrasse 6-7.

Möbel
jeder Art empfiehlt zu billigsten Preisen
G. Schaible,
Möbelfabrik, 3409
Gr. Märkerstrasse 26.

Großer Transport
Ferkel
steht am Donnerstag, den 22. Okt. von 6 Uhr an im Mansfelder Hof in Halle, Mansfelderstraße, billig zum Verkauf. 3434
W. Kohlemann, Hohenthurm.

Althee-Bonbon
von großartiger Wirkung bei Bronchialkatarrh. 3451
Carl Boech, Breitestr. I
und Markt, im Turm.

Apollo-Theater.

Völlig neues Programm der
Leipziger Seidel-Sänger
2 neue vaterländische, lebende Bilder:
„Stolzenfels am Rhein" und 3450
„Der Gedenktag von Mars-la-Tour."
Humoristischer Vortrag von R. Trommer:
„Landwehrmann Kulicke."
Otto Bergmann's **Patriotischer Musical-Akt.**
Auch dieses Programm erzielt allabendlich
!!! Jubelnden Beifall !!!
Einheitspreise: Loge u. I. Rang numeriert Mk. 1, sämtliche Parkettsitze 50 ₰, II. Rang 30 ₰, zuzüglich 5 ₰ städt. Steuer. Für Kriegsverwundete freier Eintritt! Militärs i. Parkett 15 Pf.

Für Liebesgaben

In der Woche vom 19. bis 26. Oktober werden **Feldpostpakete** bis zum Höchstgewicht von **10 Pfund** befördert.

Verpackung wird von uns besorgt.

Wir empfehlen hierfür:

Warme und praktische

Unterkleidung

in langjährig erprobten Qulaitäten

zu ausserordentlich billigen Preisen.

Normal- **Hemden, Hosen, Unterjacken,**

Lungenschützer, Leibbinden, Kniewärmer,
Kopfschützer, Ohrenwärmer, Pulswärmer,
Handschuhe, Strümpfe, Fusslappen,
Schals, Hosenträger, Taschentücher,
Wollene Strickwesten.

Wasserdichte Westen mit Aermeln,
federleicht und warm.

Strickwolle
für Strümpfe, Handschuhe, Schals, Leibbinden, Kniewärmer etc. in vielen Farben und bewährten Qualitäten.

Brummer & Benjamin,

Grosse Ulrichstrasse 22-23. 3460

Stadt-Theater Halle

Direktion: Geh. Hofrat M. Richards.
Fernruf 1181.

Donnerstag den 22. Oktober
Anfang 7½ Uhr:
35. Vorst. im Abonn. 3. Viertel
In der Wiesbadener Bearbeitung.

: Oberon :

König der Elfen.
Große romantische Feenoper in 4 Akten von C. M. von Weber.
Kassenöffnung 7, Anfang 7½ Uhr, Ende 10¾ Uhr.

Freitag den 23. Oktober
Anfang 8 Uhr:
37. Vorst. im Abonn. 1. Viertel
Zum letzten Male:
In der Inszenierung des Deutschen Opernhauses in Charlottenburg.

Der Feldprediger.

Vaterländische Operette in 3 Akten von Karl Millöcker.

Den verehrl. Abonnenten des 3. und 4. Viertels zur gefälligen Kenntnisnahme, daß sich am Mittwoch und Donnerstag ein Umtausch als notwendig erweist. Am **Mittwoch** findet die **36. Vorstellung** (4. Viertel) statt, am **Donnerstag** die 35. (3. Viertel).

Elektrische 3459
Taschenlampen
mit unserer Garantie-Batterie sind die besten,
von 1.00 M. an.
C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.

David's Nährzwieback
Kindern und Erwachsenen, insbes. Rekonvaleszenten ärztl. empfohlen, weil leicht verdaulich, sehr wohlschmeckend und unbegrenzt haltbar
3305 **Johannes David,** Konditorei, Geiststr. 1.

Ansichts-Postkarten
empfiehlt **Die Volksbuchhandlung.**

Konsumverein Eilenburg u. Umgeg.

(eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht).

Aktiva. **Vermögens-Bilanz am 30. Juni 1914.** **Passiva.**

Aktiva	M.	₰	Passiva	M.	₰
Grundstücks-Konto	77 580	—	Reservefonds-Konto	18 360	50
Waren-Konto	70 839	72	Dispositionsfonds-Konto	13 398	32
Bank-Konto (Mitteld. Privatb.)	87 541	30	Rabattguthaben-Konto	65 065	05
Bank-Konto (G.-E.-G. Hamburg)	16 361	48	Spareinlagen-Konto	132 439	86
Großeink.-Ges.-Sparkonto	30 453	45	Mitglieder-Anteilkonto I	60 955	41
Neubau-Konto	24 632	27	Mitglieder-Anteilkonto II	36	03
Verlags-Gesellschafts-Konto	10 486	—	Hypotheken-Konto	30 500	—
Großeink.-Ges.-Anteilkonto	5 575	05	Kreditoren-Konto	9 644	68
Rückgewähr-Vorschußkonto	5 222	60	Kautions-Konto	4 000	—
Genossenschaftsweberei-Konto	498	40	Verlust- und Gewinn-Konto	13 358	45
Kassa-Konto	2 700	16			
Depositen-Konto	4 000	—			
Sparkassen-Konto	2 216	87			
Volksfürsorge-Konto	2 400	—			
Inventar-Konto	5 000	—			
Pferde-Konto	1 200	—			
Maschinen-Konto	1 000	—			
Emballagen-Konto	50	—			
Wagen- und Geschirr-Konto	1	—			
Summa	347 758	30	Summa	347 758	30

Mitglieder-Bewegung:

Zahl der Mitglieder am 1. Juli 1913		2237
Neu eingetreten		143
		2380
Es schieden aus:		
a) Wegen Fortzuges	36	
b) Infolge Kündigung	31	
c) Durch Tod	18	
d) Durch Ausschluß	1	86
Mitgliederzahl am 30. Juni 1914		2294
Die Mitgliederanteile betrugen am 1. Juli 1913		Mk. 59 059.51
Sie vermehrten sich um		Mk. 1 895.90
Mitgliederanteile am 30. Juni 1914		Mk. 60 955.41
Die Haftsumme der Mitglieder betrug am 1. Juli 1913		Mk. 67 110.—
Zunahme 57×30 Mk.		Mk. 1 710.—
Haftsumme am 30. Juni 1914		Mk. 68 820.—

Eilenburg, den 10. September 1914.

Der Vorstand:
Schmidt. Burckhardt. Klingner.

Vorstehender Jahresabschluß, bestehend aus Vermögensbilanz sowie der Verlust- und Gewinn-Rechnung vom 30. Juni 1914, ist von uns geprüft und mit den ordnungsgemäß geführten Büchern in Uebereinstimmung befunden worden.

Der Aufsichtsrat.
J. A.: H. Macheleidt, Vorsitzender.

*1403

Allg. Konsumverein für Löbejün u. Umg.

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Aktiva. **Bilanz vom 30. Juni 1914.** **Passiva.**

Aktiva	M.	Passiva	M.
An Kassenkonto	1 652.14	Per Mitglieder-Anteilkonto	4 757.52
„ Warenkonto	8 945.43	„ Reservefonds-Konto	4 328.17
„ Utensilienkonto	1.00	„ Dispositionsfonds-Konto	1 573 70
„ Vorschußkonto	1 247.00	„ Sparkassen-Konto	14 936.52
„ Anteilkonto bei der G. E. G.	1 474.75	„ Kautions-Konto	1 000.00
„ Anteilkonto bei der Verlags-Gesellschaft	272.65	„ Kreditoren-Konto	22.14
„ Bankeinlage	26 000.00	„ Rabatt-Konto	9 737.05
		„ Gewinn- und Verlust-Konto	3 237.87
	39 592.97		39 592.97

Mitgliederbewegung.

Bestand am 1. Juli 1913		254 Mitglieder
Neu eingetreten im Laufe des Geschäftsjahres		24 „
Bestand am 30. Juni 1914		278 Mitglieder
Hiervon scheiden mit dem Schlusse des Geschäftsjahres aus:		
durch Tod	1 Mitglied	
durch Aufkündigung	11 Mitglieder	12 Mitglieder
Mithin Bestand am 30. Juni 1914		266 Mitglieder
Die Geschäftsanteile der Mitglieder betrugen am 30. Juni 1914		4757.52 M.
Die Haftsumme der Mitglieder betrug am 30. Juni 1914		5320.00 M.

Löbejün, den 30. Juni 1914.

Der Vorstand: *1404
Wilhelm Bieler. Wilhelm Meissner jun. Richard Händorf.

VOLKSPARK
Sie speisen gut, appetitlich und preiswert im eigenen Heim der Halleschen Arbeiterschaft.
Reichhaltiger, kräftiger und wohlschmeckender, guter
Mittagstisch
von 50 Pfg. an. f.

Arbeitsmarkt

Korbmacher *1407
auf Geschosskörbe **gesucht.**
Gebr. Wolff, Bernburg.

Ein Grosstück-Arbeiter
bei Stücklohn wird auf dauernde Beschäftigung **gesucht.**
G. A. Schmerwitz, *1400
Modewarenhaus Könnern.

Sattlermeister
finden **lohnende Heimarbeit** auf **Militär-Tornister aus Segeltuch;** alle Zutaten werden franko geliefert. [*1393
Angebote unter **Nr. 900** an **Haasenstein & Vogler, A.-G.,** in **Kassel** erbeten.

---

64 **Möbel-Transporte** führt aus
Albert Ackermann, Mühlberg 10, a. d. Kl. Ulrichstr. Telephon 2911.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141021-17/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 247 — Halle (Saale), Mittwoch den 21. Oktober 1914 — 25. Jahrg.

Der Krieg zeugt Barbarei!

Da das Wesen des Krieges Vernichtung und Zerstörung von Gütern und Menschen ist, so darf man sich nicht wundern, daß auch über die „Regeln" des großen Völkerschlachtens hinaus bestialische Taten ausgeübt werden. Die Nerven der Menschen sind nicht alle gleich stark, um Kriegsgetümmel ertragen zu können, ohne zu Ausschreitungen getrieben zu werden, die ihnen im Frieden völlig fern liegen. So berichten denn die Zeitungen aller kriegführenden Länder von scheußlichen Taten „der Feinde", die sicherlich oft übertrieben dargestellt, aber wohl meist ein gut Stück Wahrheit enthalten mögen. Wir halten uns durchweg von diesen Schauererzählungen fern, um uns nicht mitschuldig an der scheußlichen Völkerverhetzung zu machen. Registrieren müssen wir freilich amtliche Veröffentlichungen, für die die Regierung die Verantwortung trägt und die im weiteren Verlaufe der Völkerauseinandersetzung eine Rolle spielen. An ihnen können wir nicht vorbeigehen, doch betonen wir beim Abdruck nochmals ausdrücklich, daß die Bürgschaft für diese Veröffentlichungen die amtlichen Stellen tragen.

Das Regierungsorgan Nordd Allgem. Ztg. und auch der Reichsanzeiger veröffentlichen eine Denkschrift, worin gegen das völkerrechtswidrige Verhalten französischer Truppen und Freischärler scharfer Protest erhoben wird. Die Denkschrift wird der französischen Regierung sowie den Regierungen der neutralen Mächte zugehen. In 15 Anlagen werden eine Reihe Fälle angeführt, von denen wir folgende herausgreifen.

Der Jäger zu Pferd Franz Meißzen vom Jägerregiment Nr. 7 sagte aus:

Nach dem Gefecht gegen die drei französischen Eskadrons am 7. d. M., etwa zehn Kilometer südwestlich von Arlons auf belgischem Gebiet, hatte ich mich in der Nacht in einem Strohdiemen versteckt. Von meinem Versteck aus habe ich gesehen, wie die Franzosen verwundete deutsche, noch lebendige Jäger zu Pferde mit ihren Lanzen erstachen. Ich sah sie in der hellen Nacht auf dem Gefechtsfelde umhergehen und hier und da sich bewegende, daliegende Jäger zu Pferde erstechen. Einmal richtete sich ein Jäger über sein Pferd auf, er wurde sogleich erstochen.

Der Musketier Kampen vom Infanterieregiment Nr. 78 bekundet unter seinem Eide folgendes: Am 29. August war ich in der Schlacht von St. Quentin in der Nähe des Dorfes Guise durch einen Schuß ins rechte Knie verwundet liegen geblieben. Als unsere Truppen sich etwas zurückgezogen hatten, kamen etwa gegen 9½ Uhr ungefähr 50 französische Soldaten unter Führung mehrerer Offiziere. Sie gingen im Zickzack übers Schlachtfeld, und ich sah, daß die Soldaten mit dem Bajonett auf mehrere am Boden liegende Verwundete einstachen. So stachen sie auch auf einen Verwundeten, der höchstens zehn Schritte von mir entfernt lag. Als er um Hilfe rief, schoß ihn ein französischer Offizier mit einer Pistole in den Mund, worauf er sofort tot war. Ich weiß bestimmt, daß der Täter ein Offizier war.

Sie kamen dann an mich heran. Ich stellte mich tot, sie stachen mehrfach mit einem Bajonett auf mich ein, aber nicht tief. Ich habe neun leichte Verletzungen davongetragen. Sie drehten mich auch mit den Bajonettspitzen auf die andere Seite. Ein Bajonettstich ist geführt von der rechten Seite quer durch den Helm und hat die linke Hand, die ich wohl an der linken Kopfseite liegen hatte, zwischen Ring- und kleinen Finger verletzt.

Der Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 76, Oberst Schuber erstattete an die oberste Heeresleitung folgende Meldung:

Leibencourt, den 10. September 1914. Am 8. September sind zwei Automobile mit Verwundeten, die die Genfer Flagge führten, im Forêt domaniale von einer französischen Radfahrerabteilung unter Führung eines Offiziers überfallen worden. Verwundete und Führer wurden ermordet und beraubt. Nur zwei Mann sind verwundet entkommen und haben diese Angaben dem Stabsarzt ihres Bataillons gemacht, der sie der Sanitätskompagnie in Gondreville am 9. übergab.

Die 27. Division meldete dem Generalkommando:

Diedenhofen, 14. August 1914. Nach bestimmter Aussage von Augenzeugen wurde der Oberarzt Dr. Stamer, Ulanenregiments Nr. 19 (Eskadron Landbeck), bei Villers la Montagne nicht von Franktireurs, sondern von französischen Schützen (Radfahrern) aus nächster Entfernung erschossen. Oberarzt Dr. Stamer war vom Rittmeister Landbeck zurückgeschickt worden, um einem verunglückten Ulanen zu helfen. Die französischen Schützen mußten die Rote-Kreuzbinde unbedingt sehen, und bildet dieser Vorfall eine augenscheinliche Verletzung des Völkerrechts durch reguläre französische Truppen. gez. Graf von Pfeil.

Die 6. bayerische Infanteriedivision berichtet:

Avracourt, 27. August, 11 Uhr vormittags. Am 26. August nachmittags wurde das von der jetzigen Gefechtsfront der Division gelegene Gefechtsfeld (in der Gegend von Maire) durch Krankenträgerpatrouillen der Sanitätskompagnie nach liegengebliebenen Verwundeten abgesucht. Diese Patrouillen wurden von französischer Infanterie, ohne Rücksicht auf das Rote Kreuz, beschossen und zersprengt; zurzeit fehlen noch etwa 100 Mann der Sanitätskompagnie. v. Gebsattel.

Der Kommandeur der 2. Sanitätskompagnie berichtet an die 10. Infanteriedivision:

St. Maurice, den 24. September 1914. Als am 22. d. Mts. die Krankenträger der 2. Sanitätskompagnie mit dem Absuchen des Gefechtsfeldes nach Verwundeten beschäftigt waren, erschien aus der Ostspitze des St. Remyer Waldes feindliche Infanterie, etwa 40 bis 50 Mann, unter Führung von zwei Offizieren. Obwohl diese sahen, oder jedenfalls sehen mußten, daß sie vor sich nur Krankenträger hatten, die auf Tragen schon Verwundete trugen oder mit Tragen nach Verwundeten suchten, und obwohl sie ferner die in der Nähe befindlichen Krankenwagen unbedingt sehen mußten, eröffneten sie sofort auf 50 Meter Entfernung auf die Krankenträger und Krankenwagen ein heftiges Feuer; einige von ihnen liefen sogar mit dem Rufe Vive la France! auf den ihnen zunächst befindlichen Krankenwagen zu, erschossen die drei in denselben bereits eingelieferten Verwundeten, den Wagengestreiten, den Fahrer und die beiden Pferde. Die 2. Sanitätskompagnie hat durch das Vorgehen den Franzosen den Verlust von 8 Toten, 9 Schwerverletzten und 2 Leichtverwundeten zu beklagen.

Schwerer aber lautet der Bericht der Oberärzte Dr. Neumann und Dr. Grünfelder vom bayerischen Pionierregiment an die Etappenkommandantur der VII. Armee über die Beraubung und Verstümmelung deutscher Soldaten bei Orchies.

Valenciennes, den 26. September 1914. Das 1. Bataillon des bayerischen Pionierregiments hatte den Auftrag, gegen den Ort Orchies, 24 Kilometer von Valenciennes entfernt, vorzugehen. Als das Bataillon 500 Meter von Orchies entfernt war, bemerkte die Spitze im Straßengraben den Leichnam eines deutschen Kameraden vom Landwehrregiment Nr. 35. Es fielen sofort die bei sämtlichen Toten wiederkehrenden Erscheinungen auf, daß der Leichnam seiner Schuhe und Strümpfe beraubt und sämtlicher Erkennungszeichen bar war. Der Mann war von rückwärts niedergeschossen worden, lag aber auf dem Rücken und hatte Mund und Nasenlöcher mit Sägespänen vollgepfropft. Der rechte Arm war wie beim größten Teil der Leute in typischer Abwehrstellung erstarrt; die Totenstarre war noch nicht vollkommen gelöst.

Nach weiterem Absuchen des großen Feldes fanden wir noch 20 Soldaten desselben Regiments. Ein Mann, der etwa 200 Meter vor der Windmühle vor dem Orte lag, hatte eine Hiebverletzung an dem rechten Ohre erhalten und war sodann, da die Verletzung nur eine Fleischwunde nach sich gezogen hatte, in barbarischer Weise mißhandelt worden; das linke Ohr war glatt abgeschnitten, das Gesicht blaurot, eine Folge des Erstickungstodes, an dem der Mann zugrunde ging; Mund, Nase und Augen waren mit Sägespänen vollgestopft, am Halse Würgezeichen zu sehen. Das Gras rings um den Toten war in einem Umkreis von etwa 20 Metern vollkommen niedergetreten, woraus hervorgeht, daß die barbarische Tat das Werk mehrerer war. Zu diesen Gefallenen gesellte sich noch ein Vizefeldwebel, dem das Schädeldach zertrümmert war, das Gehirn quoll heraus. Ein vierter zeigte an der linken Schläfe eine Schnittwunde, die nicht tödlich gewirkt haben kann; der Goldfinger war diesem Manne glatt am Knöchel abgeschnitten und in der Bauchwand saßen vier Schußlöcher, die vom Pulverschmauch eingefaßt waren, ein Zeichen, daß die Schüsse aus unmittelbarer Nähe abgegeben waren; den Einschußöffnungen entsprachen vier Ausschußöffnungen am Rücken. Außerdem waren noch fünf Leute erschlagen worden. Sie zeigten nur Verletzungen, die durch stumpfe Gewalt herbeigeführt sein konnten. Ein Mann hatte am rechten Nasenflügel einen Streifschuß, der die Oberlippe und das Kinn abriß. Das Gesicht war von Pulverschmauch geschwärzt, die Wundränder verbrannt, ein Beweis für die unmittelbare Nähe des abgegebenen Schusses. Am barbarischsten schienen die Leute der Gegend mit einem Manne umgegangen zu sein, dem die Augen ausgestochen waren. Das rechte Auge war vollkommen enthöhlt, das linke ausgelaufen. Die Todesursache dieses Menschen konnte nur auf diese Verletzung zurückgeführt werden.

Aus den festgestellten Tatsachen ergab sich, daß ein großer Teil der Leute unverwundet in die Hände der Feinde gefallen war, denn die Feinde hatten einen Fluchtversuch unserer Kameraden dadurch zu verhindern versucht, daß sie ihnen die Hosenträger durchschnitten, sämtliche Knöpfe abgetrennt und sie der Schuhe beraubt hatten. Kein Mann hatte seinen Ring mehr an der Hand; die Stelle, wo der Ring saß, war deutlich erkennbar. Dr. Neumann. Dr. Grünfelder.

Halle und Saalkreis.

Halle, den 20. Oktober 1914.

Förderung der kommunalen Kriegsfürsorge.

Im Parteisekretariat in Halle haben seit Wochen Frauen von Genossen, welche im Felde stehen, Beschwerden erhoben, daß sie außer der staatlichen Kriegsunterstützung keinerlei Unterstützung erhalten. Hierdurch sah sich der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins veranlaßt, in den Orten des Saalkreises Erhebungen über die Unterstützung durch die Gemeinden zu veranstalten.

Aus 38 Orten wurde berichtet. Das Ergebnis ist folgendes: Aus 19 Orten wurde gemeldet, daß bisher keinerlei Gemeindeunterstützung gezahlt wurde. In drei Orten sind von der gesetzlichen Kriegsunterstützung rückständige Steuern abgezogen worden. In einem Ort ist sogar einer Frau die staatliche Unterstützung verweigert worden mit der Begründung, sie könne arbeiten gehen! Zwei Orte haben Summen zur Unterstützung bereitgestellt. Löbejün 4000 Mk. und Wörmlitz 500 Mk. Es hat aber nicht festgestellt werden können, ob überhaupt schon Unterstützungen gezahlt wurden. In sechs Orten werden bis 100 Prozent Zuschuß zur Kriegsunterstützung gezahlt. In den übrigen Gemeinden werden in besonderen Notfällen gezahlt entweder Miete, oder 3 Mk. per Monat, oder 5 bis 10 Mk. für die Familien, welche vom Unternehmer keine Zuschüsse erhalten, oder Bedürftige bekommen bis 50 Prozent, oder 5 Mk. Mietzuschuß; auch die ganze Miete ist schon gezahlt worden. Besonderes leistet Zwintschöna. Dort zahlt die Gemeinde 1 Mk. für die Frau und 1 Mk. für jedes Kind pro Monat — nicht pro Tag!

Um die kommunale Fürsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer zu fördern, hat der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins an 73 Städte und Gemeinden des Saalkreises die folgende Eingabe gerichtet:

Dem wohllöblichen Gemeindevorstand erlauben wir uns, folgende Anregung zu unterbreiten mit der Bitte, dieselbe einer wohlwollenden Prüfung zu unterziehen.

Durch den Krieg sind eine große Anzahl Mitglieder auch Ihrer Gemeinde dem Rufe des Vaterlandes gefolgt und stehen heute vor dem Feinde. Der überwiegende Teil derselben hat Frau und Kinder zurückgelassen. Die Mehrzahl der Kriegsteilnehmer hat durch ihrer Hände Arbeit nur soviel erringen können, um in normalen Zeiten die Familie zu ernähren. Für diese Familien hat ja nun das Reich zunächst durch Gesetz vom 4. August d. J. eingegriffen, um durch die vorgesehenen Unterstützungen die Familien vor schlimmster Not zu bewahren.

Gleichzeitig sagt aber die Regierung zur Begründung des § 5 des Gesetzes: „Bei Bemessung der durch das Gesetz zu normierenden Unterstützungsbeträge ist an erster Stelle zu beachten, daß es sich nicht darum handelt, Beträge auszuwerfen, welche den vollständigen Unterhalt der zu unterstützenden Personen sicherstellen sollen, sondern diejenigen Mindestbeträge festzusetzen, unter welche nicht herabgegangen werden darf, sobald im Einzelfall das Bedürfnis zur Verabreichung einer Unterstützung überhaupt anerkannt worden ist. Die Verpflichtung, in den Fällen des Bedürfnisses das über diese Beträge hinaus Erforderliche zu verabreichen, besteht daneben."

Die zur weiteren Unterstützung Verpflichteten sind nun die Gemeinden.

Eine ganze Reihe Gemeinden im Saalkreis haben dieser Verpflichtung auch entsprochen.

So Burg i. Aue, weiter wurde in Osendorf ein Vierteljahr Miete oder 100 Prozent zur staatlichen Unterstützung gezahlt.

Ebenso Bruckdorf.

Das gleiche leistete Radewell.

Ammendorf zahlt 100 Prozent der staatlichen Unterstützung auch in den Fällen, wo die Familie vom Arbeitgeber etwas erhält.

Lettin zahlt 50 Prozent der Kriegsunterstützung ohne Rücksicht auf andere Unterstützungen.

Diese Gemeinden sind alles solche mit starker Arbeitereinwohnerschaft. Was hier geleistet wird, müßte demnach allerorts möglich sein. Außerdem erhalten arme Gemeinden auf Antrag beim Landrat von den Kreissparkassen entsprechende Zuschüsse. In solchen Fällen haben sich die Landräte durchgängig sehr entgegenkommend gezeigt. Auch hat der Kreisausschuß des Saalkreises für den Zweck eine größere Summe zur Verfügung gestellt.

Halle hat zur Reichs-Kriegsunterstützung einen Zuschuß von 100 bis 250 Prozent bewilligt.

Auch Löbejün hat zu dem Zwecke 4000 Mk. zur Verfügung gestellt.

Wir erlauben uns, schon jetzt diese Anregung zu geben, weil der Winter droht und mit ihm eine Verteuerung aller Lebensbedürfnisse.

Unter diesen Umständen bitten wir die Gemeindevertretung, in ähnlicher Weise der Frage näherzutreten wie vorgenannte Gemeinden, ehe die bittere Not erst bei den Familien der im Felde Stehenden eintritt.

Gleichzeitig erlauben wir uns, Ihr Interesse für eine andere Frage zu wecken.

Mit Ausbruch des Krieges hat in den Großstädten bereits eine ungeheure Arbeitslosigkeit Platz gegriffen. Wenn diese in den kleinen Gemeinden noch nicht in dem gleichen Maße vorhanden ist, so rückt doch der Winter näher und damit auch die Beendigung der Erntearbeiten. Dadurch verlieren diejenigen, die vorübergehend in der Landwirtschaft tätig waren, ihre Beschäftigung. Infolgedessen tritt jetzt an die Gemeinden die Aufgabe heran, auch für diese Notleidenden helfend einzugreifen. Wenn wir uns erlauben, hierauf hinzuweisen, so dürfen wir uns erfreulicherweise darauf stützen, daß bereits ein Erlaß des preußischen Ministers des Innern vom 28. August die Gemeinden auf diese Tätigkeit hinweist.

Wenn nun die Gemeinden glauben, die Kosten für diese ihre Tätigkeit nicht aufbringen zu können, so erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß die Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt den weniger leistungsfähigen Gemeinden Notstandsdarlehen zum Zinsfuß von 3½ Prozent zur Verfügung stellt. Es sind über Millionen zu diesem Zweck bereitgestellt.

Wenn wir uns in dieser Frage an Ihre Gemeinde wenden, tuen wir es, weil Arbeiterfrauen, deren Männer im Felde stehen, wie auch arbeitslose Arbeiter an uns mit dem Verlangen herantraten, in Anbetracht der Verhältnisse den Gemeinden des Saalkreises obige Anregungen zu unterbreiten.

Indem wir uns der Hoffnung hingeben, daß auch Ihre Gemeinde unsere Anregung einer wohlwollenden Prüfung unterziehen werde, bitten wir Sie ganz ergebenst, uns über den Erfolg Ihrer werten Stellungnahme freundlichst Mitteilung machen zu wollen.

In vorzüglicher Hochachtung

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins für Halle und den Saalkreis.

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins gibt sich der Hoffnung hin, daß seine Anregung von den Gemeindebehörden nicht unbeachtet beiseite gelegt werden wird.

Versandbestimmungen über Feldpostpakete.

Vom 19. bis 26. Oktober werden bekanntlich Pakete an die Angehörigen des Feldheeres angenommen. Vielfachen Wünschen entsprechend, teilen wir nochmals die Bedingungen mit:

Die Sendungen dürfen nur Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände enthalten und nicht über 5 Kilogramm schwer sein. Die Verpackung muß ganz besonders dauerhaft sein und besonders dem Druck widerstehen können. Es empfiehlt sich, den Inhalt zum Schutz gegen Nässe durch Umhüllung mit Oelpapier zu schützen. Den Paketen werden keine Paketadressen beigegeben. Der Absender muß sich in der Aufschrift namhaft machen. Das Franko von 25 Pfg. ist in der rechten oberen Ecke der Aufschrift in Freimarken zu verkleben. Außer der genauen Adresse des Empfängers (Angabe der Kompagnie usw., des Regiments, der Division und des Armeekorps) muß in der Aufschrift das zuständige Paketdepot angegeben sein.

Als Paketdepots kommen in Betracht:

Berlin	für das Gardekorps	Karlsruhe	für das 14. Armeekorps
Königsberg (Pr.)	für das 1. Armeekorps	Straßburg (Els.)	für das 15. Armeekorps
Stettin	für das 2. Armeekorps	Metz	für das 16. Armeekorps
Brandenburg (Havel)	für das 3. Armeekorps	Danzig	für das 17. Armeekorps
Magdeburg	f. das 4. Armeekorps	Frankfurt (Main)	oder Darmstadt für das 18. Armeekorps
Glogau	für das 5. Armeekorps	Leipzig	für das 19. (2. Königl. Sächs.) Armeekorps
Breslau	für das 6. Armeekorps	Elbing	für das 20. Armeekorps
Düsseldorf	für das 7. Armeekorps	Mannheim	f. das 21. Armeekorps
Coblenz	für das 8. Armeekorps	Breslau	für das schl. Landwehrk.
Hamburg	für das 9. Armeekorps	München	für das 1. Kgl. Bayr. Armeekorps
Hannover	für das 10. Armeekorps	Würzburg	für das 2. Kgl. Bayr. Armeekorps
Cassel	für das 11. Armeekorps	Nürnberg	für das 3. Kgl. Bayr. Armeekorps
Dresden	für das 12. (1. Königl. Sächs.) Armeekorps		
Stuttgart	für das 13. (Königlich Württemb.) Armeekorps		

Nur auf Paketen, deren Empfänger weder einem Divisions- noch einem Armeekorpsverbande angehören, ist lediglich die genaue Adresse ohne Angabe eines Paketdepots anzugeben.

Kriegsbeihilfen auch für Angehörige der höheren Lohnangestellten.

Nach einem Erlaß des Kriegsministers wird den Angehörigen der Lohnangestellten in höherer Stellung ebenfalls eine laufende Beihilfe bewilligt. Diese beträgt, je nach der Bedürftigkeit, für die Ehefrau des Einberufenen bis zu 40 v. H., für jedes Kind unter 15 Jahren bis zu 10 v. H., zusammen jedoch nicht mehr als 66⅔ v. H. des zuletzt bezogenen Monatsentgelts. Die Zahlung dieser Beihilfe beginnt für die bereits mit einem vollen Monatsgehalt als einmaliger Beihilfe bedachten Personen mit dem Ablauf eines Monats nach dem Tage der Einberufung. Künftig ist die vertragliche Monatsvergütung bis Ablauf des Einberufungsmonats zu zahlen und die laufende Beihilfe mit Beginn des neuen Monats anzuweisen. Nehmen die Angehörigen die reichsgesetzliche Familienunterstützung in Anspruch, dann ist hierauf die Festsetzung der laufenden Beihilfen anzugreifen. Auf die einmaligen und laufenden Beihilfen sind 7/10 der Kriegsbesoldung voll anzurechnen. Die Mindestgrenze von 3600 Mark bleibt hierbei außer Betracht.

Hinsichtlich der Zahlung der Beihilfen beim Tode usw. eines Einberufenen gilt folgendes: Die Beihilfen werden bis auf weiteres bis zum Ablauf des Monats gewährt, in dem die zahlende Kasse Kenntnis vom Tode des Einberufenen erhält. Die Empfänger sind zu verpflichten, die Kasse zu benachrichtigen, sobald sie von dem Tode des Einberufenen Kenntnis erhalten. Ergibt sich, daß die Beihilfen höher werden als die für die gleiche Zeit zuständigenen Hinterbliebenengebührnisse, dann ist die der zahlenden Kasse vorgesetzte Dienststelle ermächtigt, den Mehrbetrag ganz oder teilweise in Ausgabe zu genehmigen, wenn die Empfänger sonst in eine bedrängte Lage geraten würden. Erhält der Empfänger einer Beihilfe die Nachricht, daß der Einberufene in Gefangenschaft geraten ist oder vermißt wird, dann hat er dies der zahlenden Kasse ebenfalls sofort mitzuteilen. Die Beihilfen werden in diesem Falle vorläufig weitergezahlt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141021-17/fragment/page=0005

Gebt Kleider für die Kinder der Armen! (Eine Bitte an die Deutschen Mütter.) Der Winter steht vor der Tür und mit ihm Weihnachten, das Fest der Kinder! Aber wer wollte in diesem Jahr bis Weihnachten warten, um sich der Kinder anzunehmen? Wie traurig ist es um viele Kinder bestellt, deren Vater im Felde steht, oder deren Eltern der Krieg die Möglichkeit eines auskömmlichen Verdienstes genommen hat. Wie weh tut es den Müttern, wenn sie sehen, wenn bei dem naßkalten Wetter die Kleinen nur ganz ungenügende Kleider haben. Da kommen sie in ihrer Not zu uns, nach der Kleiderkammer Burgstr. 45 und bitten um Abhilfe; aber gerade an Kinderkleidungsstücken ist unser Vorrat sehr gering. Darum wenden wir uns insbesondere an die Mütter, denen ein gütiges Geschick es gestattet, ihren Kindern alles das zu bieten, was sie brauchen. Mancher Anzug, manches Kleidchen, Schuhwerk usw. hängt oder liegt bei ihnen vielleicht unbenutzt im Schranke, Sachen, die für arme Kinder eine so große Wohltat sein würden. Täglich werden wir um Ueberlassung von Schulkleidung und Schuhwerk für Knaben und Mädchen gebeten. Mit unseren beschränkten Mitteln können wir nur im geringen Maße neue Sachen kaufen. Wir bitten daher inständigst, uns möglichst bald mit solchen Sachen zu unterstützen. Auch für die Allerkleinsten bitten wir herzlich. Für sie werden wir des öfteren um Kinderwagen, Wäsche, Bettchen und dergleichen mehr gebeten. Wie mancher Kinderwagen steht unbenutzt auf dem Boden, der jetzt einer armen Mutter eine außerordentliche Hilfe sein würde. Wer uns also in irgend einer Weise, auch mit Geld, hierbei helfen kann, den bitten wir dringend und herzlichst um baldige Zuwendungen. Der Kinder Dank wird ihnen gewiß sein.

Nationaler Frauendienst, Kleiderkammer.

* **Zehn Prozent.** Der Aufsichtsrat der Zuckerraffinerie Halle A. G. in Halle hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, der Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 10 Proz. bei den üblichen Abschreibungen vorzuschlagen. Der Abschluß ist mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse mit ganz besonderer Vorsicht erfolgt.

* **Jugendliche vor Gericht.** Gegen die kleinen Sünder im Alter zwischen 12 und 18 Jahren, finden vor dem Schöffengericht von Zeit zu Zeit besondere Verhandlungen statt. Man will die so früh gestrauchelten jungen Menschenkinder nicht mit den alten Sündern gleichzeitig aburteilen lassen. Und das ist gut so. Auch schon deshalb, weil es sich meist um Kleinigkeiten handelt, wegen derer man wirklich die Kinder nicht hochnotpeinlicher Verfahren auszusetzen braucht. So war am Dienstag ein 12jähriger Junge angeklagt, weil er mit Steinen geworfen hatte. Er bewarf am 29. August zwei auf der Saale rudernde Jungens aus Unart und Uebermut mit Steinen und traf zum Unglück den einen der Ruderer so heftig am Kopf, daß eine kleine blutende Verletzung entstand. Das Gericht erkannte wegen vorsätzlicher Körperverletzung auf sechs Mark Geldstrafe. — In einem weiteren Falle hatte ein Junge für das Abbrennen von Feuerwerkskörpern ein Strafmandat über eine Mark bekommen, aber Einspruch erhoben und richterliche Entscheidung verlangt. Die Mutter beteuerte in großer Erregung und in den höchsten Tönen die Unschuld ihres Kindes. Aber als ein Schutzmann andere Mitteilungen machte und die Richter ihr lange beruhigend zugeredet hatten, erklärte sie sich schließlich widerstrebend zur Zahlung der Mark bereit. Bedenklicher war ein Diebstahlsfall, der drei junge Burschen auf die Anklagebank führte. Einer von ihnen, der schon wegen schweren Diebstahls mit zwei Monaten Gefängnis vorbestraft ist, aber begnadigt wurde, hatte am 15. September in einer Schankwirtschaft einen Karton mit 150 Zigaretten entwendet. Seine beiden Mitangeklagten, die damals mit ihm Billard spielten, teilten sich mit ihm in den Fang, so daß jeder 50 Zigaretten erhielt. Alle drei waren geständig. Der vorbestrafte Haupttäter wurde zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Die Mitangeklagten, beides Handwerkslehrlinge, die sich bisher stets gut geführt hatten, kamen mit einem Verweis davon. Ihre Väter waren mit zur Verhandlung gekommen, um ein gutes Wort für sie einzulegen.

* **Herbststimmung im Zoo.** In den frühen Morgen- sowie in den Abendstunden klingt jetzt wieder der langgezogene Schrei unseres westpreußischen Rothirsches über den Berg und versetzt den Naturfreund in die taufrische Stimmung des herbstlichen Hochwaldes. Von dem unteren Hirschwege aus bietet das Rothirschgehege mit dem Turm im Hintergrunde ein Bild, wie es schöner in keinem Tiergarten gesehen werden kann, da die Stahldrähte des amerikanischen Geflechts kaum in die Erscheinung treten und die Tiere in voller Klarheit zur Geltung kommen lassen. Bei dem amerikanischen Vetter des Rothirsches, dem größeren und massigeren Wapiti, tritt die Brunft etwas später ein. Der Klang der Stimme ist bei ihm im Widerspruch zu der wuchtigeren Gestalt dünner und fistelnder als bei unserem Rothirsch, so daß der Ausdruck Brunftschrei kaum am Platze ist. Die Sammlung der Schwielensohler, deren neuweltliche Gruppe im Lama, dem alten Haustier der südamerikanischen Indianer und der wilden Stammform der Lamas, dem Guanaco, bisher schon reich vertreten war, hat nun durch die Anschaffung zweier altweltlichen Stücke noch einen Zuwachs erhalten. Zu den südasiatischen zweihöckerigen Kamelen, die bisher allein das Gehege bevölkerten, ist nun noch eine Stute der großen Kirgisenrasse der zweihöckerigen Art, sowie ein Hengst der großen einhöckerigen Mischrasse Südasiens gekommen, diese südasiatischen einhöckerigen Kamele werden durch die Kreuzung von zweihöckerigen Stuten mit einhöckerigen afrikanischen Hengsten gezogen, und zeichnen sich durch besondere Stärke vor den Eltern aus, eine Erscheinung, die bei Kreuzungen ja häufig zu beobachten ist.

* **Die Reichsbankstelle** ist vom 22. Oktober an wegen Mangel an Arbeitskräften nur vormittags von 8½ bis 1 Uhr geöffnet.

* **Mitglieder des Halleschen Stadttheaters im Felde.** Es wurde vor einigen Tagen bekannt, daß der Charakterdarsteller Patry, der mehrere Jahre am hiesigen Stadttheater tätig war, im Felde gegen die Russen sich das Eiserne Kreuz verdiente. Nunmehr wird auch bekannt, daß ein Orchestermitglied, Mathias Brandmeier, wegen unerschrockenen Benehmens vor dem Feinde, ebenfalls das Eiserne Kreuz erhielt unter gleichzeitiger Beförderung zum Unteroffizier. Es ist übrigens interessant, was aus einem Briefe hervorging, daß der jugendliche Held des Stadttheaters: Rudolf Rieth, der verwundet worden ist, mit dem einzigen Gedanken ohne sonstige Schmerzgefühle zu Boden stürzte, daß er auf der Bühne doch eigentlich immer falsch gefallen sei. Der sympathische junge Schauspieler befindet sich auf dem Wege der Besserung und dürfte trotz seiner schweren Verwundung dennoch wieder völlig genesen.

* **Einbruchsdiebstahl.** In der Nacht zum 19. Oktober (Sonntag zu Montag) ist in die im Hause Leipziger Straße 63 befindlichen Läden des Friseurs Griesemann und des Kaufmanns Büsch eingebrochen worden. Außer Nachschlüsseln ist ein am Tatort zurückgebliebener Irwinbohrer, 22 mm Durchmesser, fast neu, zur Ausführung der Tat benutzt worden. Gestohlen sind: 13 verschiedene Rasiermesser, 2 Flaschen Parfüm, 1 Stück Seife, neue Kämme, Haarbürsten, Bartbinden, etwa 53 Mk. Silber-, Nickel- und Kupfergeld, Gläser mit Marmelade, Bienenschleuderhonig, Tee, Nährsalzkaffee, Nudeln, Schokolade, Kakao, Zigaretten usw. Wer sachdienliche Angaben machen kann, wird ersucht, sich bei der Kriminalpolizei, Dreyhauptstraße 6, Zimmer 20, zu melden.

* **Selbstmord.** In einem Grundstück der Taubenstraße erhängte sich infolge eines unheilbaren Leidens eine 60jährige Ehefrau.

* **Im Suff überfahren.** Am Leipziger Turm trat ein Kriegsfreiwilliger im angetrunkenen Zustande absichtlich vor eine ihm entgegenkommende Kraftdroschke. Er wurde überfahren und im besinnungslosen Zustande der Klinik zugeführt.

Vereins- und Vergnügungskalender.

Die zweite Wohltätigkeitsveranstaltung der Vaterländischen Männergesangs-Vereinigung Halle (S.) 1914, Leitung: Konservatoriumsdirektor Bruno Heydrich, findet am Sonntag, den 25. Oktober, abends 8 Uhr, in den Thalia-Festsälen statt. Das Programm bringt hervorragende vaterländische Männerchöre, Sologesänge, Duette und Instrumentalnummern. Als Solisten sind die Damen: **Heinemann, Steinhauf, Schmidt, Schulze, Frau Eggert-Montag** und die Damen der Chor-Oberklasse des I. Hallischen Konservatoriums und die Herren: **Zilliger, Konzertmeister Knoch** und **Hoetzel** tätig. Der Ertrag wird dem „Nationalen Frauendienst“ und dem „Vaterländischen Frauenverein“ zugewendet. Eintrittsprogramme sind zu volkstümlichen Preisen, 1. Platz 60 Pfg., 2. Platz 35 Pfg., zu haben.

Im **Apollo-Theater** gelangt ein vollständiges neues Programm zur Aufführung. (Näheres siehe Inserat.)

Kaisersaal, Gr. Steinstraße 24. Der Inhaber, Herr Gustav Slevogt, hat die hierzu besonders geeigneten Wirtschaftsräume mit einer zeitentsprechenden Dekoration, von dem Malermeister Hermann Franke gefertigt, ausgestattet. Von den vielen mit Geschick ausgeführten Bildern, sind besonders zwei Kolossalgemälde, die Schlacht bei Virton und die historische Reichstags-Sitzung vom 4. August 1914 erwähnenswert. Zur weiteren Unterhaltung führt ein automatischer Apparat stündlich 100 der neuesten Photographien, in der Größe von 1,20 Meter im Quadrat, von den Kriegsschauplatze 1914 vor. Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Beesen. Ein Kriegsteilnehmer als Spitzbube. Die Einbrecher, die den Oberlehrer Schröder bestahlen und auch in Ammendorf Einbrüche versuchten, sind in Delitzsch festgenommen worden in dem Augenblicke, als sie sich in einem Hausflur umkleiden wollten. Als die beiden Verdächtigen von einem Polizeibeamten zur Wache geführt werden sollten, rissen sie sich los und suchten das Weite. Nach einiger Zeit konnte einer der Burschen unter der Brücke, welche den Lober mit dem Stadtgraben verbindet, hervorgeholt werden; der andere wurde am Schützenhof festgenommen. Es handelt sich um die Arbeiter Hermann Greber, 24 Jahre alt, und Paul Barche, 18 Jahre alt, beide aus Beesen. G. hatte noch 131,62 Mk. und B. 142,06 Mk. im Besitze. Der erstere ist übrigens aktiver Soldat im Infanterie-Regiment Nr. 62; er hat bereits am Feldzu teilgenommen, ist verwundet worden und bis zur völligen Genesung in seine Heimat beurlaubt.

Aus der Provinz.

Maurer Silber.

„Der Wärwolf“ knüpft in der Berl. Volksztg. an die von uns bereits gemeldete Auszeichnung und Beförderung unseres Landsmannes und Arbeitskameraden, des Maurers Silber aus Querfurt folgende Betrachtungen:

Wer ist der Maurer Silber? Als unbekannter Mann ist er, wie Hunderttausende anderer unbekannter Männer gleich ihm, in den Krieg gezogen. Aber jetzt liest man von ihm:

Eine außerordentliche Kriegsbelohnung ist dem Maurer Wilhelm Silber aus Querfurt zuteil geworden. Als Begleiter eines Divisionsautos, das auf einer Fahrt durch feindliche Granaten zusammengeschossen worden war, gelang es ihm, die wichtigen Divisionsbefehle vor dem herannahenden Feind in Sicherheit zu bringen. In Anerkennung dieser hervorragenden Kriegstat wurde er unter Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter und erster Klasse zum Vizefeldwebel befördert.

Das muß man sagen: Beim Militär gibt's jetzt keinen Standesunterschied mehr! So gut wie ein kommandierender General das Eiserne Kreuz erster Klasse erhält für eine große Führertat, so gut erhält der Maurer Wilhelm Silber das Eiserne Kreuz erster Klasse für eine Tat, die dieser Belohnung würdig ist! Das Militär ist hiernach — man muß es rückhaltlos eingestehen — die demokratischste Einrichtung, die wir augenblicklich haben. Der einfachste Soldat wird so hoch gewertet wie der kommandierende General. Schon in dem schönen Gedicht: An meine Brigade, das der Brigadekommandeur v. Behr sich Ende September von seinem dankerfüllten Herzen herunterschrieb (abgedruckt in Nr. 469 der Berliner Volksztg. vom 29. September) hieß es:

Es sanken deine Offiziere
Wie reife Aehren auf dem Feld;
Doch Führer wurden Musketiere
Und jeder Mann ein ganzer Held.

In der Tat: Ungezählte einfache Soldaten wären, in eine ähnliche Lage wie Wilhelm Silber gebracht, bereit und fähig, es ihm gleich zu tun. Die Geschichte dieses Krieges meldet von tausendfach wiederholten Wunderleistungen persönlicher Tatkraft, Entschlußfähigkeit, Geistesgegenwart, Tapferkeit, Unerschrockenheit, Opferbereitschaft bis zum sicheren Tode.

Ich erzähle und schreibe dies nicht, und ich hebe dies nicht hervor, um daraus einen politischen Artikel zu drechseln. Aber erinnern möchte ich heute daran — wie es dies Blatt alljährlich am 20. Oktober getan hat —, daß dieses Datum der Tag ist, an dem vor sechs Jahren die Berliner Volksztg. im Abendblatt jene Thronrede veröffentlichte, in der dem preußischen Volke eine durchgreifende Reform des Wahlrechts verheißen wurde. Es hätte im Augenblick, mitten im Kriege, keinen Zweck, ein Langes und Breites über die politische Notwendigkeit dieser Reform zu schreiben — der Krieg stellt an Regierung und Volk zurzeit andere Aufgaben. Aber wie einst Kant, nachdem er durch seine „Kritik der reinen Vernunft“ seinen alten treuen Diener Lampe um seinen persönlichen Gott, sein höchstes Gut gebracht hatte, aus Gerechtigkeitsgefühl durch seine „Kritik der praktischen Vernunft“ dem alten treuen Diener den lieben Gott, sein höchstes Gut, wiederschenkte: So soll in Preußen einst kommen der Tag, da der Maurer Wilhelm Silber und der Tischler August Gold und der Sattler Julius Blei und ungezählte andere treue deutsche Arbeiter, die jetzt im Felde Gesundheit und Leben für das Vaterland in die Wagschale werfen, als Lohn für ihre Vaterlandsliebe und als höchstes politisches Gut ein Wahlrecht erhalten, das dem Volke gibt, was sein ist.

Mehr will ich heute nicht gesagt haben.

Der Regierungsbezirk Merseburg in der Verlustliste 55.

(Ausgegeben am 21. Oktober.)

Stab der 13. Infanteriebrigade, Halle: Hauptm. und Adjutant Krüger tot.

Kaiser Alexander Garde-Grenadierregiment 1, Berlin: Gren. Friedrich Lorenz aus Holdenstedt (Sangerhausen) l. verw. Gefr. Paul Hermann I aus Eisleben tot. Gefr. Rich. Klaus aus Zeckritz (Torgau) verw. Gren. Oskar Sauerzapf aus Halle l. verw. Gren. Paul Klatz aus Spora (Merseburg) schw verw. Vizefeldw. August Müller aus Halle l. verw. Gren. Friedrich Föllner aus Sieglitz (Merseburg) verw.

Grenadierregiment 7, Liegnitz: Gren. August Loske aus Eisleben l. verw. Leutn. Hans Rudolf v. Bercken aus Merseburg l. verw.

Grenadierregiment 12, Frankfurt a. O.: Füs. Albert Berger aus Frankenhain (Schweinitz) verw. Füs. Karl Andrag aus Hilmersdorf (Schweinitz) l. verw. Füs. Fritz Wendt aus Eilenburg schw. verw.

Reserve-Infanterieregiment 32, Gera, Reuß: Gefr. d. Res. Rudolf Schmidt aus Benndorf (Mansfeld) l. verw.

Infanterieregiment 52, Kottbus: Unteroff. Hoboist Otto Kühne aus Großörner (Mansfeld) l. verw. Musk. Friedrich Mohr aus Giebichenstein (Halle) tot. Leutn. Siegfr. Brumme aus Halle tot. Res. Heinrich Weiß aus Kletendorf (Schweinitz) verm. Res. Wilhelm Lachmund aus Hollstedt (Mansfeld) verw. Feldw. Karl Jordan aus Hirschfeld (Liebenwerda) l. verw. Musk. Udo Hermann III aus Oetzenburg (Merseburg) schw. verw.

Reserve-Infanterieregiment 66, 1. Bataillon, Weißenfels: Unteroff. d. Res. Eduard Sipfel aus Merseburg l. verw. Res. Bruno Ziesch aus Schkeuditz l. verw. Res. Joseph Wutz aus Glesien l. verw. Res. Berger aus Merseburg tot. Unteroff. Beßler aus Eilenburg l. verw. Res. Goßrau aus Delitz a. B. verw. Res. Bringezu aus Schkeuditz verw. Res. Gebricke aus Schkeuditz verw. Res. Saarmann aus Oberleuna verw. Res. Peter aus Modelwitz verw. Res. Franz Bielig aus Merseburg verw. Res. Kandelhardt aus Merseburg verw. Unteroff. Gimpel aus Merseburg verw. Res. Ködderitz verw. Res. Curs aus Oberbeuna verm. Res. Horn aus Oberbeuna verm. Res. Matzschke aus Schkeuditz verm. Res. Tischendorf aus Gleina verm. Res. Deperatha aus Delitz a. B. verm. Res. Heller aus Holleben verm. Res. Pfeiffer aus Großlehna verm. Karl Gittel aus Kötzschlitz b. Schkeuditz verm. Gefr. Franz Geißler aus Delitz verw. Oskar Listing aus Schafstedt verwundet. Feldwebel-L. Ludwig aus Merseburg tot. Franz Keil aus Netzschkau verm. Gefreiter Ronneburg aus Passendorf tot. Robert Bauer aus Ostrau verw. Paul Köhler aus Merseburg verm. Franz Saupe aus Lützen verm. Wehrm. Bromme aus Delitz a. B. tot. Vizefeldw. Kampfrath aus Merseburg tot. Martin aus Eisdorf verw. Bach aus Ermlitz verw. Keck aus Hohenweiden verm. Otto Rosenkranz aus Lützen verm. Alfred Rosenkranz aus Lützen verm. Schmidt aus Lützen verm. Georg Uhlig aus Lützen verm. Fischer aus Lützen verm. Bär aus Lützen verm. Biehler aus Lützen verm.

Infanterieregiment 63, Oppeln: Musk. E. Jandt aus Halle verm. Musk. Otto Schaf aus Bennstedt (Mansfeld) verm. Musk Alfred Hoffmann aus Eisleben verm. Musk. Friedrich Ehrlich aus Mühlberg verw.

Infanterieregiment 69, Trier: Unteroffizie Bollow aus Halle tot.

Infanterieregiment 72, 1. Bataillon, Torgau: Leutnant d. R. Baum l. verw. Unteroffiz. Martin Karl aus Zschackau tot. Gefr. Horn. Oswald Becker aus Wallroda tot. Musk. Emil Thiemig aus Herzberg tot. Unteroff. d. Res. Ernst Holdhaus aus Schützberg schw. verw. Gefr. d. R. Otto Lehmann aus Annaburg schw. verw. Res. Robert Oberländer aus Zülsdorf schw verw. Musk. Herm. Wuigk aus Biehla verw. Musk. Horst aus Großkorga schw. verw. Musk. Karl Willim aus Elsterwerda schw. verw. Musk. Karl Dietrich aus Elsterwerda schw. verw. Musk. Friedr. Schmiedt aus Thaldorf-Querfurt schw. verw. Musk. Paul Stutzbach aus Alterstädt schw. verw. Musk. Otto Bergmann aus Donn schw. verw. Musk. Hugo Wennicke aus Schönnewitz schw verw. Res. Rich. Schröter aus Jeßnigk schw. verw. Res. Otto Merwitz aus Oberwiederstedt schw. verw. Musketier Hermann Schreker aus Balltitz schw. verw. Gefr. d. R. Hugo Heisterberg aus Tollwitz schw. verw Tambour Rich. Krause aus Zscheischa schw. verw. Gefr. Albert Stoy aus Colochau schw. verw. Hornist Otto Graf aus Morxdorf schw. verw. Res. Emil Dinde aus Bockwitz schw. verw. Tambour Otto Schemmel aus Wenzendorf schw. verw. Musketier Gustav Krüger aus Gölsdorf l. verw. Musk. Adolf Lietsch aus Eisleben schw. verw. Res. Oskar Naumann aus Bennewitz schw. verw Musk Walter Giese aus Delitzsch l. verw. Lt. d. R Anton Wietzke, l verw. Unteroff. Otto Huth aus Eisleben l. verw. Musk. Oskar Petrowsky aus Eisleben l. verw. Musk. Paul Ziegenbalg aus Kobershain l. verw. Musk. Otto Pertz aus Bitterfeld l. verw Musk. Herm. Becker aus Bilzingsleben l. verw. Res Herm. Ziegenbalg aus Großthiemig l. verw. Res. Otto Schönert aus Melpitz tot. Musk. Franz Prange aus Brehna tot. Musk. Ernst Grund aus Clöden l. verw. Musk Willi Hoffmann aus Roßbach schw. verw. Musk. Wilh. Scholz aus Halle l. verw. Musk. Walter Wurche aus Memleben schw. verw. Res. Rich. Richter aus Körba l. verw.

3. Bataillon, Eilenburg: Lt. Wilh. Mielke tot. Res. Oskar Förste aus Pödelist tot. Res. Otto Voigt aus Ramptiz tot. Musk. Fried. Stein - aus Eptingen tot. Musk. Reinh. Fölbrig aus Bruckdorf tot. Musk. Karl Knoblauch aus Querfurt tot. Res. Walter Reißhauer aus Merseburg tot. Musk. Wilh. Dräger aus Schönnewitz tot. Musk. Gust. Thieme aus Artern tot. Res. Karl Sachse aus Mücheln tot. Unteroff. Rich. Beutler aus Pouch tot. Musk. Ewald Görlich aus Süptitz schw. verw. Musk. Heino Fäller aus Kahlwinckel tot. Unteroff. Alfred Schmidt II aus Eilenburg l. verw. Musk. Ernst Sandmann aus Torgau l. verw. Musk. Karl Putze aus Weißenschirmbach schw. verw. Musk. Alwin Bauer II aus Roßleben l. verw. Musk. Karl Blanke aus Kölleda l. verw. Res. Gust. Biermann aus Zöschen l. verw Musk. Hugo Breitbarth aus Süptitz tot. Musk Max Kubiak aus Domsdorf l. verw. Musk. Alfred Heym aus Schraplau l. verw. Res. Otto Wengler aus Merseburg l. verw Res. Fritz Reinhardt aus Wörmlitz l. verw. Unteroff. d Res Max Brühau aus Kanklitz schw. verw. Musk. Albert Schreyer aus Bottendorf l. verw. Res. Walter Wilk aus Kötzschau l. verw. Musk. Richard Gärtner aus Hirschfeld tot. Vizefeldwebel der Res. Schaffstedt tot. Musk. Paul Aßmuß aus Belgern tot. Res. Franz Pretzsch aus Kötzschlitz l. verw. Musk. Karl Schönbrot aus Cröllwitz l. verw. Musk. Herm. Grumbach aus Pouch l. verw. Res. Emil Renk aus Tentitz l. verw. Res. Alwin Prößdorf aus Kütz schw. verw. Musk. Otto Eulitz aus Lausa tot. Gefr. Ernst Lott aus Raßnitz tot.

Infanterieregiment 93, Dessau: Gefr. Edmund Große aus Zschettgau schw. verw. Musk. Friedrich Thiele aus Lebendorf schw. verw. Gefr. Herm. Antoninsson aus Wittenberg schw. verw. Unteroff. Gust. Rönnicke aus Greppin l. verw. Musk. Friedrich Tornack aus Cappelle verm. Gefr. Friedrich Schmidt aus Hohenthurm tot. Gefr. Max Fuchs aus Holzweißig schw. verw. Musk. Karl Schladitz aus Landsberg tot. Musk. Otto Joericke aus Gollma l. verw. Gefr. Bruno Stein aus Eilenburg verm.

Ulanenregiment 16, Salzwedel und Gardelegen: Ulan Otto Wernicke aus Walbeck (Mansfeld) verm. Gefr. Richard Politz aus Hohlstedt (Sangerhausen) schw. verw. Gefr. Willi Mahler aus Creypau (Merseburg) verm.

Feldartillerieregiment 4, Magdeburg: Kanonier Oskar Fischer aus Stedten (Querfurt) schw. verw. Gefr. Otto Flehmig aus Trotha l. verw.

Passendorf. Gemeinderatsbericht. Zu den in der vorigen Sitzung bei den Rechnungsprüfungen vorgebrachten Monita gibt der Vorsteher die nötige Aufklärung, die als befriedigend anerkannt wurde. Vom Anbauer M. Bottig ging ein Schreiben ein, in dem er die Gemeindevertretung in nicht gerade allzu höflichem Ton ersucht, den Weg vor seinem Grundstück in Ordnung bringen zu lassen, weil derselbe, hauptsächlich abends, nicht passierbar sein soll. Ferner ersucht er um Zurückzahlung der Zinsen von der von ihm hinterlegten Summe von 700 Mk. für Straßenausbaukosten. Es wird beschlossen, die letztere Summe anstandslos am Fälligkeitstermin zu bezahlen, während nach längerer Diskussion die Instandsetzung der Straße vor seinem Grundstück abgelehnt wird mit der Motivierung, daß das Rittergut dies zu veranlassen hat. Betreffend der bei Anfang des Krieges von der Vertretung beschlossenen sog. Dorfwache, bei der vier Mann vor Mitternacht und vier Mann nach Mitternacht zu patroullieren hätten im Dorfe, wird aufgehoben, da nach Ansicht der meisten Vertreter die Situation ruhiger geworden ist, als zu Anfang des Krieges, wo die Gemüter ängstlicher und aufgeregter waren. Der Vorstand ersucht die Versammlung, durch einen Beschluß herbeizuführen, daß Mittel flüssig gemacht werden für die weitere Unterstützung der Hinterbliebenen der im Felde Stehenden. Es wird beschlossen, keine Anleihe aufzunehmen, sondern das Geld von der Sparkasse abzuheben. Betreffs der Unterstützung wird der Kommission anheimgegeben, in derselben Weise weiter zu verfahren, wie schon früher beschlossen ist, so daß den Familien neben der staatlichen Unterstützung ein Zuschuß nach Bedarf bis zu 100 Prozent des Staatszuschusses gezahlt wird. Bis jetzt ist die Kommission mit 66 Proz. ausgekommen. Vom Ingenieur Bohrmeister ist in Sachen der früher projektierten Kanalisation eine Nachrechnung eingelaufen; es wird beschlossen, den Herrn zu ersuchen, die Rechnung zu spezialisieren. Ein schon vor längerer Zeit in bewußtlosem Zustande in der Gemeinde aufgefundener Arbeiter aus Zscherben wurde in ein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141021-17/fragment/page=0006

Krankenhaus überwiesen. Die dadurch entstandenen Kurkosten betrugen 92 Mk., welche an die Gemeinde Passendorf eingereicht und auch bezahlt wurde; die beim Bezirksausschuß geführte Klage, um Zurückerstattung der Kosten von der Gemeinde Zscherben lautet dahin, daß die Gemeinde Zscherben 44 Mk. zu zahlen hat, während über den Rest von 48 Mk. die Gemeinde Passendorf an den österreichischen Landesverband verwiesen wird, dem Heimatsort des Arbeiters. Der Vorsteher wird aufgefordert, die nötigen Schritte einzuleiten. Verschiedene Armenunterstützungsangelegenheiten für Ortsarme fanden ihre Erledigung. Eine rege Diskussion entspann sich noch durch den Vorschlag des Vorstehers, das elektrische Licht diesen Winter nicht brennen zu lassen, da durch den Krieg und den Armenetat die Lasten der Gemeinde immer größer werden, was immerhin eine Ersparnis von ca. 150 Mk. wäre. Die Mehrzahl der Vertreter aber waren mit dem Vorschlag nicht einverstanden und ließen durchblicken, daß hier die Ersparnis an unrechter Stelle wäre und überdies man auch noch in Konflikt komme mit den Verträgen der Ueberlandzentrale Amsdorf. Es wurde beschlossen, das Licht brennen zu lassen, und zwar von Anfang der Dunkelheit bis abends 8 Uhr. Bei dieser Gelegenheit stellten verschiedene Anwohner der Lauchstädterstraße den Antrag, die Zentrale zu veranlassen, noch drei Lampen dort aufzustellen, was schon längst Bedürfnis ist. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Eisleben. Das Reichsgericht verwarf die Revision! Die Strafkammer beim hiesigen Amtsgerichte hat am 18. Mai den Privatmann Eduard Fallei wegen Betruges zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Im Juni 1913 verkaufte er sein Hausgrundstück nebst Flaschenbierhandlung an die Eheleute H. für 38 000 Mk. Dabei machte er mehrfach unrichtige Angaben. Er versicherte, das für die Wirtschaft erforderliche Stroh werde vom Katharinenstift unentgeltlich geliefert und könne auch als Häcksel verbraucht werden, nur müsse dafür der Mist zurückgegeben werden. Tatsächlich durfte das Stroh nicht in Häcksel umgewandelt werden, und er verschwieg, daß er für jedes Pferd 25 Mk. an das Stift für Stroh zu zahlen hatte. Bezüglich der beiden auf dem Hause ruhenden Hypotheken in Höhe von 6000 Mk. und 5000 Mk. versicherte der Angeklagte, die Brauerei, welche diese Hypotheken besitze, werde sie nicht kündigen. Er verschwieg, daß durch die zweite Hypothek der Grundstücksbesitzer verpflichtet wurde, für das Hektoliter Bier 5 Mk. mehr zu zahlen, was auf das Jahr etwa 1000 Mark ausmachte. Dadurch sollte die Hypothek amortisiert werden. Endlich behauptete er noch, für die eine Wohnung im Hause werde jährlich ein Mietsbetrag von 180 Mk. gezahlt, während es sich nur um 150 Mk. handelte. Das Gericht hat angenommen, daß die Eheleute H. durch diese mehrfachen unwahren Angaben getäuscht und in ihrem Vermögen geschädigt worden sind, da sie sonst nicht 38 000 Mk. für das Grundstück gegeben haben würden. Die Revision des Angeklagten, welcher bestritt, daß eine Schädigung vorliege, weil nicht ersichtlich sei, ob das Haus nicht tatsächlich 38 000 Mk. wert sei, wurde am Dienstag vom Reichsgerichte verworfen.

Ermsleben. Wieder ein Braver gefallen! Das Gerücht vom Tode unseres Genossen Karl Hänsgen erhält seine Bestätigung durch die Verlustliste des Volksblattes vom Montag. Er stand bei den 27ern und fiel Anfang September in Frankreich. Mit ihm ist ein eifriger, gewissenhafter Genosse dahin; er war Vorsitzender unserer vereinigten Gewerkschaften. Eine große Lücke wird gerade sein Tod hinterlassen für unseren Ort und sein Andenken wird ein dauerndes sein. Die Verbands- und Parteigenossen aber haben die Pflicht, ihm in Eifrigkeit und Lauterkeit es nachzutun, daß auch wir für unser Teil daran arbeiten im Sinne des Sozialismus, daß unheilvolle Kriege unmöglich für die Zukunft sind.

Sangerhausen. Schwurgericht. Am 12. Juni ds. Js. hatten sich mehrere Arbeiter aus Holdenstedt in der Destille des Kaufmanns Möricke zusammengefunden. Unter ihnen befanden sich auch der Bergmann Reinh. Cawieja und der Knecht Bruno Möller aus Holdenstedt, die beide geschworene Freunde waren. Es wurden große Mengen Alkohol vertilgt. Jeder hatte wenigstens 8 Flaschen Bier und eben so viele große Schnäpse getrunken. Während es beim Saufgelage ganz fidel zuging, kam es auf dem Nachhausewege, nachts 2 Uhr, zwischen den betrunkenen Arbeitern zu einer Balgerei. Möller und Cawieja gerieten aneinander, wurden von den anderen auseinander gebracht, aber bald ging die Schubserei von neuem los. C. wurde von Möller am Halse gewürgt, was den Cawieja veranlaßte, das Messer zu ziehen und es dem M. in den Bauch zu rennen. Die Verletzungen waren so furchtbare, daß M. bald zusammenbrach und ihm die Eingeweide aus der Wunde drangen. C. verständigte, nachdem er das Unglück sah, den Gemeindediener von dem Vorfall und sagte auch dem Arzt Bescheid. Doch konnte die ärztliche Kunst nicht mehr helfen. Der Verletzte starb am anderen Tage unter gräßlichen Schmerzen im Sangerhäuser Krankenhause, während der Täter in Haft genommen wurde. — Dieser blutige Vorgang bildete die Veranlassung zu einer Verhandlung vor dem Nordhäuser Schwurgericht. Der Angeklagte ist verheiratet und Vater von zwei Kindern, bis jetzt unbestraft. Laut weinend läßt er sich zu der Straftat aus. Er kann über den Vorgang nicht viel sagen, weil er total betrunken gewesen ist. Er gibt zu seiner Verteidigung an, daß er sich in Notwehr befunden habe. Wie er dem M. den Todesstoß versetzte, weiß er nicht. Die zahlreich erschienenen Zeugen können nicht viel zur Aufklärung ausführen. Einige Einwohner wollen durch den Skandal aus dem Schlafe geweckt und gehört haben, daß der Angeklagte zu dem M. gesagt: „Stürzen mußt du!" Kreisarzt Dr. Pantzer-Sangerhausen hat die Obduktion der Leiche vorgenommen. Die Wunde befand sich an der linken Bauchseite und war 6 Zentimeter lang. Die Därme waren verletzt; der erhebliche Bluterguß in die inneren Organe hat den Tod herbeigeführt. Die Geschworenen bejahen die Schuldfrage auf gefährliche Körperverletzung mit Todeserfolg unter Zubilligung mildernder Umstände, worauf der Staatsanwalt 3 Jahre Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust beantragt. Das Urteil lautet auf zwei Jahre Gefängnis. — Zwei lange Jahre hat nun der Angeklagte Zeit, über die blutige Tat, die im Suff geschehen, nachzudenken. Ach was hat doch der Alkohol nicht schon alles angerichtet. Wieviel Kummer, Elend und Sorgen hat er schon oft in die Familien gebracht.

Artern. Stadtverordnetensitzung. Ein Punkt von den vielen, die verhandelt wurden, betraf die Beschäftigung von Arbeitslosen. Es waren vom Magistrat einige kleine Arbeiten vorgeschlagen, die höchstens einige Tage in Anspruch nehmen konnten. Mit Recht wies der Stadtverordnetenvorsteher darauf hin, daß der Magistrat darauf hinwirken sollte, ebenso wie in Kelbra, so auch hier die Arbeitslosen am Bahnbau zu beschäftigen. Der Zuruf des Stadtverordneten Hugo Liebe: „Da werden sich die Schlosser aber wundern!" kennzeichnet so recht den Standpunkt, welchen genannter Herr vertritt. Freilich wird den Schlossern das Arbeiten mit Hacke und Schaufel saurer werden, als Herrn Liebe das Kuponabschneiden. Dieser wichtigste Punkt der ganzen Tagesordnung dauerte gerade sieben Minuten. Beim Punkt Uebernahme einer auswärtigen Hypothek gebrauchte der Herr Bürgermeister folgende Worte: „Wir haben zeitweise so viel flüssige Mittel, daß wir garnicht wissen, wohin damit!" Nun, Herr Bürgermeister, eifern Sie andern Städten nach und bewilligen Sie den Familien der Krieger statt 50 Prozent 100 Prozent Zuschuß zur Staatsunterstützung. Da sind die vielen flüssigen Mittel gut untergebracht. Und zu der Einsicht wird doch wohl der Magistrat auch kommen müssen, daß 50 Prozent Zuschuß zur Staatsunterstützung nicht hinreichend ist bei den vielen Ausgaben, die der Winter jetzt mit sich bringt. Auf Widerstand bei den Stadtverordneten wird eine solche Vorlage gewiß nicht stoßen, denn der Stadtverordnetenvorsteher sagte selbst, daß es unsere heiligste Pflicht wäre, für diejenigen etwas zu tun, die draußen in Feindesland für uns bluten. Und was wir für die Hinterbliebenen tun, das tun wir den Kriegern selbst.

Roßla. Gegen eine lieblose Mutter richtete sich eine Schwurgerichtsverhandlung, die am Montag in Nordhausen stattfand. Angeklagt der Kindestötung war die unverehelichte Veronika Cukasik aus Galizien. Das Mädchen, das keine Schule besucht, nicht schreiben noch lesen konnte, nach seinen Angaben etwa 25 Jahre alt war, war auf dem hiesigen Gute beschäftigt. Es hatte am 6. Mai d. Js. geboren und das Kind gleich nach der Geburt getötet. Die Straftat war im Roßlaer Krankenhaus ausgeführt, wo sich das Mädchen vom März bis Mai befand. Das Gericht erkannte auf drei Jahre Gefängnis unter Anrechnung von vier Monaten Untersuchungshaft.

Eilenburg. Die Familienunterstützungen für die zweite Hälfte des Oktober werden [illegible] Bekanntmachung des Magistrats am Donnerstag, den 22. Oktober d. J. für Nr. 1—150 vormittags 8 Uhr, für Nr. 151—300 vormittags 9 Uhr, für Nr. 301—450 vormittags 10 Uhr, für Nr. 451—600 vormittags 11 Uhr, für Nr. 601—796 nachmittags 3 Uhr in der Stadtkasse ausgezahlt. Pünktliches Erscheinen ist erforderlich. Diejenigen Frauen, deren Männer inzwischen zurückgekehrt sind, müssen ihre Ausweiskarten zurückgeben.

— Die Kattunmanufaktur-Aktiengesellschaft beschloß in ihrer Generalversammlung, den 65 695 Mk. betragenden Reingewinn zu Abschreibungen zu verwenden, also von einer Verteilung einer Dividende abzusehen. Ueber die Geschäftslage der Branche im allgemeinen wurden folgende Mitteilungen gemacht: Durch den Krieg scheint die Zufuhr von Baumwolle zunächst unterbunden, so daß Ende Dezember, vielleicht erst Anfang Januar, eine Art Baumwollnot eintreten könnte. Vielleicht steigen dabei die Preise für die fertigen Waren. Aber das nützt nicht allzu viel, weil die Kaufunlust ziemlich groß ist. Für die letzten drei Monate war der Absatz in der Branche ein wenig unfreundlich, aber in der jüngsten Zeit hat eine Hebung begonnen. Die Aussichten für die Zukunft sind ungewiß.

Großkrostitz. Bahnerweiterung. Das vier Kilometer lange Eisenbähnle Crensitz—Crostitz wird bekanntlich über Pröttitz und Cletzen bis Station Rackwitz an der Magdeburg—Leipziger Bahn weitergeführt, wodurch eine leichtere und schnellere Verbindung mit Leipzig erreicht wird. Der Bau hat durch den Krieg keine Unterbrechung erfahren und ist bereits soweit fortgeschritten, daß für die angeschlossenen Güter der Zuckerrübentransport bewerkstelligt werden kann.

Wittenberg. Große Einquartierung kündet der Magistrat an. Für den vergangenen Montag wurden 24 Offiziere und 1277 Mannschaften gemeldet, die auf fast alle Straßen der äußeren Stadtviertel (außer Friedrichstadt) und zwar auf die Hausbesitzer verteilt wurden. Am Donnerstag, den 22. Oktober, erhalten laut Bekanntmachung sämtliche Mieter, die 400 Mk. Miete bezahlen, und die innere Stadt Einquartierung.

— Kriegsopfer. Von tragischem Geschick verfolgt ist die Familie des Rittergutsbesitzers von König auf Gut Zörnigall. Nachdem bereits vier Brüder im Feindesland gefallen, ist nun auch der fünfte, nachdem er erst vor kurzem als Landwehrhauptmann ins Feld rückte, der Kriegsfurie zum Opfer gefallen.

Torgau. Die Verluste der 72er in Zahlen. Das Kreisblatt veröffentlicht die nachstehende Zusammenstellung über die — von uns bereits ausführlich mitgeteilten — Verluste des 3. Bataillons der 72er, die es in der Zeit vom 24. August bis 22. September in den Kämpfen bei Baisieux und Angreaux (24. 8.), Le Cateau (26. 8.), Harbounieres und Framerville (29. 8.), Mouvron (20. bis 25. 9.), Vingres (20. 9.) und Morsain (22. 9.) erlitten hat: 5 Offiziere (darunter der Bataillonskommandeur Major v. d. Osten) tot, 6 Offiziere verw., 2 Offiziere vermißt; 56 Unteroffiziere und Mannschaften tot, 240 verwundet, 169 vermißt. Am meisten hat die 5. Kompagnie gelitten: sie hat 16 Tote, 71 Verwundete (darunter 1 Offizier) und 79 Vermißte (2 Offiziere). Dann kommt die 6. Kompagnie mit 24 Toten (3 Offiziere), 80 Verwundeten (3 Offiziere) und 40 Vermißten. Die 8. Kompagnie zählt 16 Tote (1 Offizier), 54 Verwundete (1 Offizier) und 30 Vermißte. Am wenigsten gelitten hat die 7. Kompagnie: 4 Tote, 41 Verwundete (1 Offizier), 22 Vermißte.

— Ein unerwünschter Besuch wurde am 17. d. M., der an der Eilenburger Straße stehenden Arbeiterbarracke abgestattet. Zu einer Zeit, in der sich die Bewohner auf Arbeit beim Bahnbau Torgau—Belgern befanden, stiegen Diebe ein und stahlen Kleidungsstücke und Lebensmittel im Gesamtwerte von 150 Mark. Drei russisch-polnische Arbeiter, die beim Bahnbau mit beschäftigt waren, seit Sonnabend aber verschwunden sind, stehen im Verdacht des Diebstahls.

Torgau. Das Schwurgericht, das am 9. November zusammentritt, wird aus folgenden Geschworenen bestehen: Oberpostassistent Wilhelm Berger, Eilenburg; Gutsbesitzer Ernst Weber, Schlieben; Mühlenbesitzer Paul Nitzschke, Wittenberg; Zimmermeister Gustav Wedemann, Pressen; Rittmeister d. L. Wilhelm Petzsch, Cöllitzsch-Korgitzsch; Rentier Louis Strauß, Pretzsch; Rittergutspächter Kurt John, Werchau; Gutsinspektor Wilhelm Pfanne, Roitzsch; Betriebsdirektor und Hauptmann a. D. Friedrich Frhr. v. Bibra, Apollensdorf; Schmiedemeister Wilhelm Grahl, Annaburg; Rittergutsbesitzer Viktor Lettre, Neudeck; Maurermeister Friedrich Guthewort, Wittenberg; Königl. Wasserbaurat Robert Bräuer, Torgau; Disponent Karl Steinhäuser, Lauchhammer; Rentier Hugo Rieger, Uebigau; Kaufmann Richard Gödel, Torgau; Kaufmann Guido König, Belgern; Fabrikbesitzer Oskar Lorenz, Biehla; Königl. Seminardirektor Johannes Braune, Schloß Elsterwerda; Rentier Gottfried Sehmisch, Langennaundorf; Rentier Karl Apitz, Mühlberg; Bankier Felix Ritter, Eilenburg; Mühlenbesitzer Friedrich Schmidt, Wahrenbrück; Prokurist Aug. Ley, Liebenwerda; Amtsvorsteher Julius Bösigk, Großtreben; Obermaterialienverwalter a. D. Karl Görner, Herzberg (Elster); Rittergutspächter Otto Peters, Hillmersdorf; Gutsbesitzer Ernst Mieth, Schützberg; Stadtgutspächter Max Danner, Eilenburg; Mühlenbesitzer Ernst Jungheinrich, Pretzsch.

Kriegsschilderungen.

Gräßlicher kann kein Tag des Lebens sein!

(Aus dem Feldpostbriefe eines Hallensers.)

„. . . Zu kaufen gibt es hier keine tote Fliege. Alle Dörfer und kleinen Städte liegen in Trümmern und Asche, und Zivilisten sieht man kaum noch. Du müßtest mal sehen, was das für ein Leben hier ist: kein Menschenleben, ein reines Räuberleben. Es ist zurzeit rein gar nichts zu bekommen, kein Vieh, kein Obst, kein Mehl, keine Kartoffeln. Das Getreide, was gewachsen ist, ist schon längst verwüstet und verbrannt. Große Getreidehaufen werden des Nachts als Lichter von den Franzosen benutzt, um uns zu beleuchten . . . Verletzt bin ich noch nicht. Am 22. August, im ersten Gefecht, erhielt ich einen Schuß durch den linken Stiefel. Die Kugel traf aber nur den Stiefel, ging von der Sohle bis zur Gelenkgegend und hat nur meinen schönen neuen Strumpf zerfetzt. An diesem Tage war es fürchterlich. Wir marschierten des Nachts 2 Uhr aus dem belgischen Ort . . . fort ohne Sicherung in westlicher Richtung. Unser Regiment war allein. Wir erreichten den Ort . . . Plötzlich erhielten wir ein Gewehrfeuer, daß wir gar nicht wußten, wo wir im Augenblick waren. Die Fassung kam aber bald wieder. Die Offizierpferde galoppieren rückwärts ohne Reiter. Im Kirchturm war ein französisches Maschinengewehr eingesetzt. Alle Häuser waren mit Franzosen besetzt; auch Zivilisten schossen unaufhörlich aus den Häusern. Die Häuser wurden sofort geöffnet, die Zivilpersonen an die Tür gestellt und vor den Augen von Frauen und Kindern erschossen. Dann wurden diese fortgeführt und die Häuser in Brand gesteckt. In dieser Weise begann das Morden und Schlachten. Von allen Seiten bekamen wir Feuer. Es war finster, wir legten uns nieder in den Straßengraben, um etwas Schutz vor Geschossen zu haben. Als der Morgen graute, wurde das Gefecht von unserer Seite eingeleitet. Morgens 8 Uhr erschien unsere Artillerie und ging auch gleich in Feuerstellung. Die Geschütze standen etwa 100 Meter hinter uns. Jetzt begann auch die französische Artillerie zu feuern. Der Erdboden dröhnte; die Geschosse platzten hundertweise über, vor, hinter und neben uns. Unsere Kompagnie lag dann in Reserve. Im Laufe des Vormittags schlief ich vor Müdigkeit ein während des fürchterlichen Donners der Geschütze, des Knatterns der Maschinengewehre und unserer Gewehre. Als ich aufwachte, mittags 1 Uhr, wurde auf der ganzen Linie gesammelt. Als wir durch das Dorf marschierten, das die Franzosen verlassen und das wir erkämpft hatten, zeigte sich ein Bild zum Entsetzen. Das ganze Dorf brannte, Tote, Schwerverwundete, Gewehre, Tornister, Stiefel in großen Blutlachen, Frauen mit kleinen Kindern im Arm, alles durcheinander. . . . Am andern Morgen, Sonntags, ging es wieder an. An diesen Sonntag — es war der 23. August — werden wir denken, so lange uns unser Leben beschieden ist, denn gräßlicher kann kein Tag des Lebens für uns im Felde sein. Unsere Artillerie hatte keine Munition mehr und wir wurden beschossen, als ob an einem Tage alles erledigt werden sollte. Am andern Morgen sahen wir wieder ein entsetzliches, unbeschreibliches Bild. Und so ging's weiter nach Frankreich hinein . . . Jetzt liegen wir schon drei Wochen auf einer Stelle bei der Festung Reims in Verteidigungsstellung. Es hat schon schöne Tage gegeben, aber auch sehr, sehr traurige. Wenn Du mir etwas schicken willst, so wünsche ich mir ein paar einfache Postkarten, etwas Briefpapier und eine Schachtel Streichhölzer . . ."

Allerlei.

Sven Hedin und der Krieg.

Dr. Sven Hedin, der berühmte schwedische Forschungsreisende, hat sich an die Front begeben, um dort Material zu einem Buche über den Weltkrieg zu sammeln. Von der Westfront aus hat er am 5. Oktober an einen schwedischen Freund einen längeren Brief gesandt. Da der Brief in mehr als einer Hinsicht von Interesse ist, geben wir nach der Voss. Ztg. ein paar Punkte aus dem ganz zwanglos gehaltenen Schreiben wieder, das das Sydsvenska Dagbladet veröffentlicht: „Du weißt, daß ich von dem ersten Tage des Krieges an nicht einen Augenblick an dem Ausgange gezweifelt habe. Jeder mußte einsehen, daß es eine harte und langwierige Arbeit werden würde, eine derartige Uebermacht zu überwinden. Jetzt aber, nachdem ich mit eigenen Augen so viel gesehen habe und mich ganz im Mittelpunkte der Geschehnisse befinde, verstehe ich klarer als jemals, daß das deutsche Volk, das jetzt für seine Existenz kämpft, siegen muß . . .

Auf den unzähligen Etappenwegen marschieren ununterbrochen neue Truppenmassen an die Front. Wo man sich auch befindet, wimmelt es von jungen, gesunden, kräftigen, wohlausgebildeten und ausgerüsteten Soldaten. Es ist eine Völkerwanderung, die die Welt nie gesehen hat; es ist der Zug der Germanen gegen den Westen, um für das eigene Dasein, die Zukunft und die Größe zu kämpfen. Ueberall in dem ganzen Etappengebiet, durch Nächte und Tage siedet und pulsiert das Leben unausgesetzt — nach der Front. Diese Flutwelle germanischen Blutes ist ohne Ende. Man merkt keine Ermattung: wo ein Mann auf seinem Posten gefallen ist, wird sein Platz von zwei oder drei anderen ausgefüllt. Statt daß die deutschen Reihen bei dem furchtbaren Artilleriefeuer des modernen Krieges sich lichten, geschieht das Gegenteil, sie werden dichter und dichter. Eine Mauer von Männern, Feuer und Eisen dringt langsam auf der unglücklichen Erde Frankreichs vorwärts, und diese Mauer ist fast 300 Kilometer lang.

Von entgegengesetzter Richtung, von der Front nach Deutschland, geht auch ein gewaltiger Strom, das sind die Verwundeten, die ihrem Lande gerettet werden sollen, und das sind auch die Gefangenen. Ich habe gesehen, wie sie behandelt werden, und ich habe mit mehreren hundert französischen Gefangenen gesprochen. Ohne Ausnahme reden sie mit Dankbarkeit von der milden und humanen Behandlung, die sie genießen; sie erhalten dieselbe kräftige, warme Nahrung, wie die Deutschen. Diese humane Behandlung hat großes Erstaunen unter den französischen Soldaten hervorgerufen, sie hatten etwas ganz anderes erwartet . . . . . Ich habe keinen einzigen deutschen Offizier über Frankreich mit Härte sprechen hören. Alle ohne Ausnahme hegen eine aufrichtige und ehrliche Sympathie für dies große und schöne Land. Dort in den Schützengräben liegen deutsche und französische Soldaten und töten einander mit Gewehren, Maschinengewehren und Bajonetten — aber hier hinter dem Feuer bieten die Deutschen ihren Streitkameraden Zigaretten an und erweisen ihnen die ritterlichste Kameradschaft. Deutschland würde nicht ein Dorf auf Frankreichs Erde berührt haben, nie eine Kugel über die Grenze gesandt, wenn es nicht gegen seinen Willen dazu gezwungen worden wäre.

Hoffnungslos erscheint auch dieser Kampf für die Gegner Deutschlands, wenn man sieht, wie leicht Deutschland eine einheimische Anleihe von fast 5 Milliarden aufnimmt. Deutschland ist ungeheuer reich; es schließt nicht diesen Krieg, bevor es an allen Fronten gesiegt hat.

Ich möchte den neutralen Staaten dazu raten, mit Kritik und Verständnis den Mitteilungen der Zeitungen über den Verlauf des Krieges zu folgen. Die Welt hat noch nie solche Hekatomben von Lügenberichten wie über diesen Krieg gesehen. Deutschland ist der Gegenstand der Verleumdung und eines systematisch geordneten Lügenverkehrs.

Schiffszusammenstoß.

Der britische Dampfer Metapan von 5071 Tonnen ist mit dem Dampfer Jowan von 6649 Tonnen von der American Hawaian Line bei Sandy Hook zusammengestoßen. Der erstere ist im Sinken. Ein britisches Kriegsschiff und der Dampfer Krooland sind zur Hilfeleistung abgegangen.

Die Zeitung im Gefangenenlager.

Die kriegsgefangenen Franzosen im Zossener Gefangenenlager haben sich mit leichtem Sinn schon recht gut mit ihrer Lage abgefunden. Als ein Zeichen ihres guten Humors und der guten Behandlung, die sie genießen, kann es gelten, daß am 18. Oktober die erste Nummer einer Zeitung erschienen ist, die in französischer Sprache von Kriegsgefangenen redigiert, geschrieben, illustriert und vervielfältigt ist. Das sauber hergestellte Blatt führt den Titel: Le Héraut! „Echos du Camp de Zossen! Seul Journal relié du Monde entier par télépathie sans fil." Nach Art einer Bierzeitung enthält das Blatt, der Berl. Volksztg. zufolge, gutgelungene Karikaturen und Vignetten, mit denen die Gefangenen ihre eigenartige Lage bespötteln. Tüchtige Geschäftsleute mahnen die Leidensgenossen, daß sie nach der Rückkehr in die Heimat ihre ergrauten Haare wieder mit dem vorzüglichen Haarfärbemittel des „Prisonnier Chresteil" in Paris auffrischen mögen. Der humoristische Inhalt des Blattes zeigt, daß die Gefangenen sich im allgemeinen wohl fühlen.

Letzte Nachrichten.

Die italienischen Sozialisten bleiben fest!

Bologna, 21. Oktober. (W. T. B.) Die Leitung der Partei der geeinigten Sozialisten, die hier zusammengetreten ist, erörterte gestern die gegenwärtige internationale Lage. Der Direktor des Avanti, Mussolini, brachte eine Tagesordnung ein, in der er erklärte, die von der Partei bisher verkündete Formel absoluter Neutralität sei zu verbindlich und dogmatisch gegenüber der internationalen Lage, die immer verwickelter und reicher an unvorhergesehenen Ereignissen werde. Die Partei müsse es sich daher vorbehalten, bei einem eventuellen Kriege die zukünftige Handlungsweise der Partei auf der Grundlage der Ereignisse festzusetzen. Diese Tagesordnung Mussolinis wurde von keinem Mitgliede der Parteileitung angenommen, die ihre früheren Beschlüsse bestätigte und in einem Erlaß an die Arbeiter ihre Abneigung gegen einen Krieg und den entschiedenen Willen, in der erklärten Neutralität festzubleiben, von neuem betonte. Infolge der Ablehnung seines Antrages ist Mussolini von der Leitung des Avanti zurückgetreten.

Verantwortlich für: Politik, Ausland und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Vermischtes Karl Bock, Halle; und Saalkreis und Aus der Provinz Otto Kilian; Anzeigen Wilh. Herzig; Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschafts-Buchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141021-17/fragment/page=0007

Halle, 21. Oktober.

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Nummer 247 — 1914.

1] **Aus den Tagen von Sedan.** [Nachdr. verb.

Von Camille Lemonnier.

Vorbemerkung der Redaktion: Der große belgische Dichter Camille Lemonnier, der in seinen Fühlen und Denken dem kämpfenden Proletariat sehr nahe und mit seiner Dichterkraft oftmals auf seiner Seite stand, hat die nachstehenden, jetzt besonders zeitgemäßen Schilderungen Aus den Tagen von Sedan unmittelbar aus den erschütternden Eindrücken heraus niedergeschrieben, die er im Jahre 1870 kurz nach der Schlacht bei Sedan bei einem Besuche auf den französischen Schlachtfeldern grauenhaft empfangen hat. Nur ein wirklicher Dichter und zugleich ein edler Mensch wie Lemonnier, konnte diesen furchtbaren Erlebnissen so greifbar anschaulichen, lebendigen und ergreifenden Ausdruck geben! Lemonnier erzählt uns von Sedan, wie Berta von Sutiner, die anfangs des Sommers gestorbene, hervorragende Vorkämpferin der Friedensidee in einem für das Buch geschriebenen Vorworte mit Recht hervorhebt, „weder im triumphierenden noch im revanchescheinenden, noch im strategischen Geiste — er erzählt nur, wie der Ort dalag nach der geschlagenen Schlacht. Er erzählt, was die Lebenden, die er in den Gassen trifft, tun und sprechen, und welchen Anblick die Toten bieten, die herumliegen. Dabei will er nicht anklagen und nicht verherrlichen, nicht übertreiben und nicht vertuschen — nur wahr ist er, wahr bis zur Grausamkeit, wahr — trotz aller Widerlichkeit — bis zur Schönheit . . .“ Und Lemonnier sagt selbst im Abschnitt 7 seiner Erzählungen: „Der Verfasser dieser Zeilen ist streng darauf bedacht, indem der Charakter loser Notizen zu bewahren, und es liegt ihm fern, philosophieren, mutmaßen oder gar erfinden zu wollen. Er erzählt, was er gesehen und will es schlichtweg erzählen, ohne jedwede Uebertreibung.“ — Aber gerade in ihrer Schlichtheit wirken die Schilderungen als Tatsachen durch sich selbst so überaus eindrucksmächtig.

•

I.

„Also meinetwegen für fünfzig Frank.“ sprach der Wirt und wandte sich nach den Stallungen.

Seit drei Tagen hatten die Pferde alles in allem kaum drei Stunden gerastet, und von seinen fünf Gäulen waren ihm bloß zwei zurückgeblieben, ein kleiner, kurzbeiniger, rötlicher Klepper und ein alter Ardenner Grauschimmel, grobhaarig wie eine Kuh.

Der Braune und der Graue wurden aus dem Stalle gezogen und vor ein schwerfälliges Gefährt gespannt, dessen Räder beim Rollen einen Lärm vollführten, wie aneinanderrasselndes Eisengeschirr. Dann knallte die Peitsche, und vom Aufschlagen der Pferdehufe im Takte begleitet, ging's die Straße von Neufchâteau (in Belgien, nahe der Grenze) hinab, die sich zwischen bebauten Feldern dahinzieht.

Wir fuhren nach Bouillon (nahe der franz. Grenze).

Bei der ersten Wegbiegung, nächst einem großen Gehöfte, lagerten Soldaten, die mit Korken spielten (ein im französischen und belgischen Volke sehr beliebtes Spiel mit Flaschenkorken und Geldmünzen); ein Posten legte an und schrie „Wer da?“ Es waren belgische Wachposten. In Etafetten zu je vier Mann mit einem Korporal waren sie an der Grenze disloziert und zogen sich nach der Ablösung in ihre Quartiere in den umliegenden Dörfern oder Gehöften zurück. Wir antworteten: „Belgier.“

Der Korporal sprang aufs Trittbrett, steckte den Kopf herein, um zu sehen, ob der Wagen keine Kriegskonterbande berge, sprach: „s ist gut,“ und die Gäule zogen neuerdings an, indes die Wache wieder auf ihren Posten zurückkehrte.

Unter einem grauen, regengestreiften Himmel zogen Felder, Gebüsche und Weideland an uns vorüber. Der düstere Horizont tauchte die Landschaft in schwärzliche Tinten. Keine anderen Laute ließen sich in dieser Einöde hören als der heisere Schrei der im Schilfe flatternden Rohrdommeln, das Glucksen der Wasserhühner in den Sümpfen und das Gezänke der Elstern und Häher in den Wäldern.

Unendliche Melancholie hing über der feuchten Erde. Bisweilen näherte sich ein dumpfes, anschwellendes Geräusch: ein Fähnlein Ulanen, den Tschako tief ins Gesicht gedrückt, sprengte in gestrecktem Galopp vorüber. Dann verflüchtigte sich wieder das Geräusch; und das Gewirre der hohen Gestalten und flatternden Pferdemähnen verschwand in der Entfernung. Und abermals ward es stille.

Zwei Meilen vor Bouillon wurden die Posten dichter, und es machte sich eine lebhaftere Bewegung geltend; hier und da begegneten wir Ambulanzen. Der Anblick der ersten schnitt mir ins Herz.

Es war ein Zug von vier schweren, mit Planen überspannten Leiterwagen, die mit Stroh gefüttert waren, das aus allen Oeffnungen hervorquoll.

Dies Stroh war blutig wie Schlachthausfiren. Und darin Soldaten mit entblößten Leibern und unsäglich müden Gesichtern, eng aneinandergepfercht, wie Schlachtvieh durcheinandergeriittelt. Wehklagen und Stöhnen vermengte sich mit dem Kreischen der Wagenachsen. Und über all diesem Jammer flatterte die schmutzig-weiße Fahne des Roten Kreuzes wie die Schürze eines Metzgergehilfen.

Wie die Vision eines Leichenzuges rollte die Ambulanz an uns vorüber.

„Halt!“ schrie plötzlich die barsche Stimme eines Unteroffiziers. Unser Wagen blieb stehen. Mit blankem Säbel wurde der Wagenkasten durchstöbert, unter die Sitze gestochert, und so oft man das Holz der Wagenwände berührte, gab es einen dumpfen Schlag.

„O weh!“ rief der Kutscher fast zärtlich bei dem Gedanken an die Wunden seines Gefährtes.

Unweit davon befand sich ein Wirtshaus, durch einen grünen Ginsterzweig über der schweren Bohlentüre schon weithin kenntlich; wir traten ein. Um die Tische herum tummelten Bauern in kotigen Röhrenstiefeln und jagten ein Gläschen Schnaps nach dem andern durch die Gurgel, während auf der Straße ihre dampfenden Gespanne warteten. Ihnen zur Seite oder auf dem Boden zusammengekauert saßen Soldaten und putzten ihre Waffen.

Rötliches Dämmerlicht durchflutete das Gemach. Der sterbende Tag flammte hinter den angelaufenen Scheiben, durchdrang den bläulichen Qualm der glosenden Tabakpfeifen, und auf den Feuerböcken glimmten lodernde Scheite.

Plötzlich wurde eine Türe aufgerissen, und ich gewahrte im entstehenden Gemache, zwischen einer Gruppe Frauen und Mädchen, eine dunkle Masse auf dem Boden, mit einem hellen, unbeweglichen Fleck, dem Gesicht.

„So brüllt doch nicht so sehr!“ schalt eine hagere Alte mit der Hand auf der Türklinke.

Nun ward es stille, und an mein Ohr drang erstickte Aechzen wie das Stöhnen eines verwundeten Tieres.

„Er wird's nimmer lange machen,“ bemerkte ein Bauer zwischen zwei Zügen an seiner Pfeife.

Als der Vorhang ein wenig zurückgeschoben wurde, konnte ich die Frauen und einen auf den Fetzen eines französischen Mantels liegenden Soldaten deutlich unterscheiden.

„Ein Unteroffizier,“ erklärte uns der Wirt.

Er lag in den letzten Zügen; man hatte ihn von der Ambulanz, der wir begegnet waren, herunterbeten müssen. Es war ein Riese von einem Manne, mit buschigem Schnurrbart, von prächtigem Wuchs. Zwischen seinem Gestöhne wimmerte er „Mutter!“ Ein neuer Transport von fünfhundert Blessierten wurde angekündigt.

Unser Wagen rollte weiter. —

Im eroberten Antwerpen.

Antwerpen, 11. Oktober. (Eig. Bericht).

Als wir nach dem unvergeßlichen nächtlichen Einzug in Antwerpen mit einiger Mühe ein Hotel ergattert hatten (es war jenes Hotel Weber, dessen deutscher Besitzer im Anfang des Krieges so oft totgesagt wurde), ließ es uns trotz der späten Stunde keine Ruhe, wir machten uns zu einem kurzen Rundgang auf.

Immer noch strömten deutsche Soldaten die breiten Boulevards entlang. Je näher wir dem alten Stadtviertel an der Kathedrale kamen, desto heller wurde ein roter Feuerschein, den wir schon von weitem beobachtet hatten. Durch halbdunkle enge Gassen drangen wir endlich bis zum Groenplaats vor. Hier standen ein paar große Häuser in hellen Flammen, während die ganze Häuserreihe einer Nebenstraße schon niedergebrannt war. Das Bronzestandbild von Rubens, das die Mitte dieses Platzes ziert, war vom Feuerschein blutrot übergossen.

Das Feuer konnte nur schwer gelöscht werden, denn es fehlte an Wasser und Wasserdruck. Wassermangel ist Antwerbens größte Kalamität heute. Wassermangel ist auch ein Grund zur Uebergabe der Festung gewesen. Nachdem deutsche und belgische Granaten im Kampf um Fort Waelhem das dort befindliche Wasserwerk der Stadt zerstört, oder richtiger, empfindlich geschädigt hatten, war Antwerpen auf seine Pumpen und Brunnen angewiesen. — Ein ganz unhaltbarer Zustand. Jetzt mußte, um die verschiedenen noch wütenden Brände zu löschen, die Feuerwehr aus der Schelde Wasser pumpen.

Der Groenplaats war trotz des malerischen Feuerschauspiels fast leer von Menschen.

Durch enge dunkle Gassen stapften wir weiter. Auch an Gas und elektrischer Kraft scheint es noch zu fehlen. Dafür scheinen Hunde und Katzen das Regiment zu führen. Jeden Augenblick heult oder bellt oder huscht irgend etwas Schwarzes auf uns zu oder an uns vorbei. Plötzlich stehen wir vor der Kathedrale.

Trotzdem es spät am Abend war, stand eine Menge von Soldaten vor der Kathedrale und sie bewunderten — manche noch schwarz vom Pulverdampf — die größte und schönste gotische Kirche, die Belgien und Holland aufzuweisen haben.

Von der Kathedrale bis zum Grote Markt waren nur ein paar Schritt. Der Grote Markt bot einen ungemein malerischen Anblick. Hier stehen die ältesten Häuser von Antwerpen — links und rechts um den Renaissancebau des Rathauses. Mitten auf dem Marktplatz steht der berühmte Brabo-Brunnen: Held Brabo schleudert die dem Riesen Antigonus abgehauene Hand in die Schelde (nach der Sage stammt der Name Antwerpen von Handwerfen). Heute aber wimmelte alles von Truppen. Im Scheine von Fackeln, Autolaternen und ein paar trüben Kandelabern sahen wir Infanterie und Marine, Maschinengewehre und Feldgeschütze. Das Rathaus selber war erleuchtet. Hier standen auch schon Männer und Frauen der Bevölkerung.

Am nächsten Morgen, es war Sonntag, sahen wir die Stadt, wie sie wirklich aussieht. Deutsche Regimentsmusik hatte uns geweckt. Als wir ein Lokal zum ersten Frühstück suchten (denn hier im Hotel giebt es gar nichts), merkten wir, daß wir wirklich in einer eroberten Festung waren. Fast alle Lokale waren geschlossen, die meisten waren mit Holz vernagelt. Und wie die Lokale, so auch die Läden. Und trotz des warmen Sonntagvormittags waren auf dem Boulevard zwischen dem Hotel Weber und dem Zentralbahnhof, sonst der Mittelpunkt des riesigen Antwerpener Sonntagsverkehrs, kaum 50 Menschen zu sehen. Endlich fanden wir in einer kleinen Konditorei Aufnahme.

Von den 400000 Einwohnern Antwerpens war im Augenblick der Eroberung kaum ein Zehntel noch in der Stadt. Alles andere war in der Richtung auf Holland geflohen. Die Zustände während der Beschießung waren schrecklich. Die großen Straßen waren abgesperrt. Das Volk wußte von nichts — auch von Engländern und von der Anwesenheit des englischen Marineministers hat kein Antwerpener Bürger etwas zu sehen bekommen. Schließlich — so erklärte uns ein belgischer Bankbeamter, den wir am Kaffeetisch trafen — war die Spannung und Erregung unter dem ewigen Eindruck der einschlagenden Granaten so groß, daß völlige Gleichgültigkeit eintrat: „Macht mit uns, macht mit Antwerpen was ihr wollt, — nur Ruhe, Ruhe, eine Stunde Ruhe.“

Es gibt Familien in Antwerpen, die die ganzen zehn Tage der Belagerung nicht aus ihrem Keller herausgekommen sind. Wir haben Keller gesehen, die wie Wohnzimmer eingerichtet waren. Die Kellerfenster, vielmehr die Eisenroste, die die Kellerfensterlöcher gegen die Straße schützen, sind noch jetzt mit Säcken bedeckt. Ueberall stießen wir auf diese Säcke, teilweise doppelt und dreifach überliegend. Soviel wir die innere Stadt und den Norden bis jetzt besichtigt haben, ist von der eigentlichen Beschießung nur hier und da etwas zu spüren. Sehr schlimm aber soll es in der Vorstadt Berchem aussehen, die, in der Richtung Mecheln liegend, scheinbar einzig und allein unter der Beschießung gelitten hat. Merkwürdigerweise hat eine kleine Granate den hintersten Anbau der Kathedrale getroffen, aber nur eine Mauer durchschlagen. Das Loch ist so unscheinbar, daß man es erst bei näherer Betrachtung sieht.

Auf der Kathedrale weht oben — 123 Meter hoch — die deutsche Flagge. Auch von dem Absatz, der die große Uhr trägt, hängen ein paar schwarz-weiß-rote Banner herab. Aber sonst kann sich (bis heute wenigstens) das schwarz-weiß-rote Flaggenmeer der Stadt mit demjenigen in den Farben des Dreiverbandes nicht messen, sondern überall sieht man an den Balkons, aus den Fenstern herab, die Fahnen Belgiens, Frankreichs und Englands wehen. Lange wird dies freilich nicht mehr dauern. Schon empfiehlt eine Kundmachung des deutschen Gouverneurs das Einziehen der nationalen Flaggen, und als wir mittags in einer Nebengasse der Aue de Meir saßen, bemerkten wir, wie zwei Feuerwehrleute bei der Arbeit waren, eine große schwarz-gelb-rote Fahne herunterzuholen.

Von der Bestürzung der Antwerpener macht man sich in der Tat keinen Begriff. Wir hörten heute von dem leitenden Redakteur des Antwerpener Arbeiterorgans, daß bei Anfang der Belagerung die Drucker weder durch Drohungen noch durch gute Worte zu bewegen gewesen seien, die Zeitung weiter herzustellen. Wenn man allerdings die Riesenplakate ansieht, die mit der Erlaubnis der belgischen Behörden Schandtaten der deutschen Armee brandmarken, dann kann man die namenlose Angst dieser Leute mit meistens sehr ungenügender Schulbildung gut verstehen. Auf diesen Plakaten, deren eins uns heute zufällig in die Hände fiel, werden die deutschen Soldaten in den rohesten Jahrmarktsbildern als Schänder von Nonnen und Kirchen, als wüste Mordbrenner und Totschläger dargestellt.

Dabei muß man sagen, daß das Verhältnis zwischen Soldaten und Bevölkerung gerade hier in Antwerpen das denkbar beste ist, das wir bisher in Belgien und Frankreich gesehen haben. Heute, am vierten Tage der Besitzergreifung, sind schon eine Masse von Einwohnern wiedergekehrt, teils aus der Umgegend, teils aus den Kellern. Und an manchen Stellen saßen wir heute nachmittag schon, auf der Straße und in den Wirtschaften, Gruppen von Männern und Frauen stehen, die einem Soldaten zuhörten. Die Sprache dieser fast ausschließlich flämischen Stadt ist zwar nicht ganz deutsch. Aber die Niederdeutschen und besonders die von der Waterkant können sich sehr gut mit den Flamländern verständigen.

Der Torfkahn als Unterseeboot.

In der Bremer Bürgerzeitung erzählt der Genosse Waigand folgende schaurige Geschichte:

Dichter Nebel bedeckte das Blockland. Gespensterhaft lagen die Umrisse eines Torfkahnes auf der kleinen Wümme. Sumpfvögel rumorten, und die Nebelkrähe schrie heiser in dem Oktobermorgen hinein. Das Grausen des Teufelmooses erfüllte die Kreaturen.

Ein Paar Malergesellen, die ein Bauernhaus mit allen ihrer Kunst eigenen Finessen verschönern halfen, fuhren auf ihren Rädern am Deich entlang, fanden den Kahn, dessen Führer wegen des nebligen Wetters am Ufer angelegt hatte und sich in der Kambüse ausruhte, untersuchten die mit einem geteerten Laken überspannte Ladung und tuschelten geheimnisvoll miteinander. In kürzester Zeit prangten am Bug des Kahnes die Zeichen U 9 in roter Farbe.

Als sich der Nebel verzogen hatte, stieg der Kapitän des Torfkahns aus der Kajüte, streckte sich, fing sogar etwas Ostwind mit dem linken Nasenflügel auf, was ihn veranlaßte, die Segel aufzuziehen und die Anker zu lichten.

Der Käppen war in gehobener Stimmung, zumal die allgemeine Preissteigerung auch den Torf wertvoller gemacht und er außerdem einige Zentner Moorkartoffeln und Obst an Bord hatte, die er in Bremen zu Kriegspreisen abzusetzen hoffte. Die Sonne stieg empor und beleuchtete das Glück unseres Torfschiffers in hellen Farben.

In der Nähe der Schleuse, die unser Held passieren mußte und auf die er mit vollen Segeln zusteuerte, stand eine Anzahl Männer, Frauen und Kinder, die mit weit ausgestreckten Armen hermfuchtelten. Jan von Moor lugte nach allen Richtungen in der Luft herum, da er glaubte, daß wohl ein feindlicher Flieger in Sicht sei und der möglicherweise seinen Kahn für ein Kriegsschiff ansehe und vernichten wolle. Je näher er jedoch der Schleuse kam, desto deutlicher wurde ihm, daß die Bewohner der Schleuse sich erhoben hatten und eine feindliche Haltung gegen ihn und sein Fahrzeug einnahmen.

Der Wirt, bei dem er doch schon so oft eingekehrt und einen Kump Kaffee getrunken und dem er immer bar seinen Groschen bezahlt hatte, schien der Anführer zu sein. „Hier kummst du nich rinn!“ schrie ihm der sonst so freundliche Wirt zu. „Hier kummst du nich rin mit din gefährlichen Kram!“ schrien Mann, Weib und Kinder durcheinander.

Mit langen Staken, die die Torfschiffer zum Abstoßen gebrauchen, stießen die kuragierteſten der Männer den mit karmesinroter Farbe als U 9 gekennzeichneten Kahn ans andere Ufer, bedrohten den Führer mit Totschlag, wenn er nicht sofort umkehre und seinen „gefährlichen Kram“, die „verdammten Mihmen“ und „Troperdos“ wieder hinbringe, wo er sie hergeholt. — — —

Unsere beiden Maler waren, nachdem sie ihr Handwerk an dem Torfkahn geübt hatten auf die Räder gestiegen und auf dem Deich weitergefahren. In dem Wirtshaus an der Schleuse, wo das Gespräch ganz selbstverständlich auf den Krieg kam, hatten sie dann zu berichten gewußt, daß auch die Torfschiffahrt nicht mehr so ganz sicher sei, von wegen der Minen und Torpedos und so.

Man lachte die beiden aus; doch sie hatten Beweise. Auf der kleinen Wümme hätten sie in dichtestem Nebel gehüllt einen Kahn gesehen, der habe eine Ladung Minen an Bord, die er an die englische Küste bringen und dort ausstreuen müsse. Auch ein paar Torpedos seien dazwischen. Natürlich werde diese gefährliche Arbeit gut bezahlt, und heute werde ja alles Mögliche gemacht. Sie hätten den Schiffer selbst gesprochen; es dürfe aber nicht darüber geredet werden. Der Kahn müsse übrigens bald die Schleuse passieren; er führe die Nummer U 9, und ein Funke genüge, um die ganze Küste in die Luft zu sprengen. — — —

Auf alle Art und Weise wurde mit dem Führer des U 9 parlamentiert. Man rieß ihm zu, er solle sich zum Teufel scheren; er solle das Kriegshandwerk der Marine überlassen und sich nicht auch noch damit zu bereichern suchen und so. „Du Dosop wullt woll Weddigen speelen. Du Hammelseele, Du!“ —

Jan wurde die Sache zu dumm. Er hatte Appetit nach Kaffee und auch der Hunger meldete sich. Als er nach dem Wirtshausufer navigierte, da hielten etwa ein Dutzend Fäuste die Stake drohend hoch. Um sich etwas zu erwärmen, zog der Torfschiffer die Pfeife aus der Tasche, schlug Feuer und steckte sich diese an. Wie von Furien gehetzt, stoben die Leute auseinander und schrien: „Hei sprengt dat Schipp in de Luft! Hei explodiert sick!“

Nun konnte Jan ans andere Ufer staken. Als er angelegt hatte und wütend seinen Brotbeutel schwingend dem Wirtshaus zuschritt, schwangen sich die beiden Maler auf ihre Räder und jagten in rasendem Tempo den Deich entlang. Jan drehte sich um und sah nun erst am Bug seines Kahnes in großer Schrift die ruhmvollen zwei Buchstaben: „U 9“.

„De verdammten Witschequeitts,“ rief er und aus vollem Halse lachte er seine grimmigen Feinde aus.

Selbstverständlich wurde der „Friede an der Schleuse“ gehörig begossen, und zwar nicht nur mit Kaffee. Der Kommandant der Schleuse stiftete einen steifen Grog.

Der Krieg.

Ich sah unzählige Leichen liegen
Und die Gerippe von jungen Männern — ich sah sie —
Die Trümmer aller Gefallenen des großen Krieges.

Aber ich sah, daß sie anders waren, als man gedacht;
Sie selber lagen im Frieden; sie litten nicht,
Die Lebenden blieben und litten — die Mütter litten,

Die Frauen und Kinder, der sinnende Waffengefährte
Und die übrig gebliebenen Heere — sie litten.

Walt Whitman.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191410 21-17/fragment/page=0008